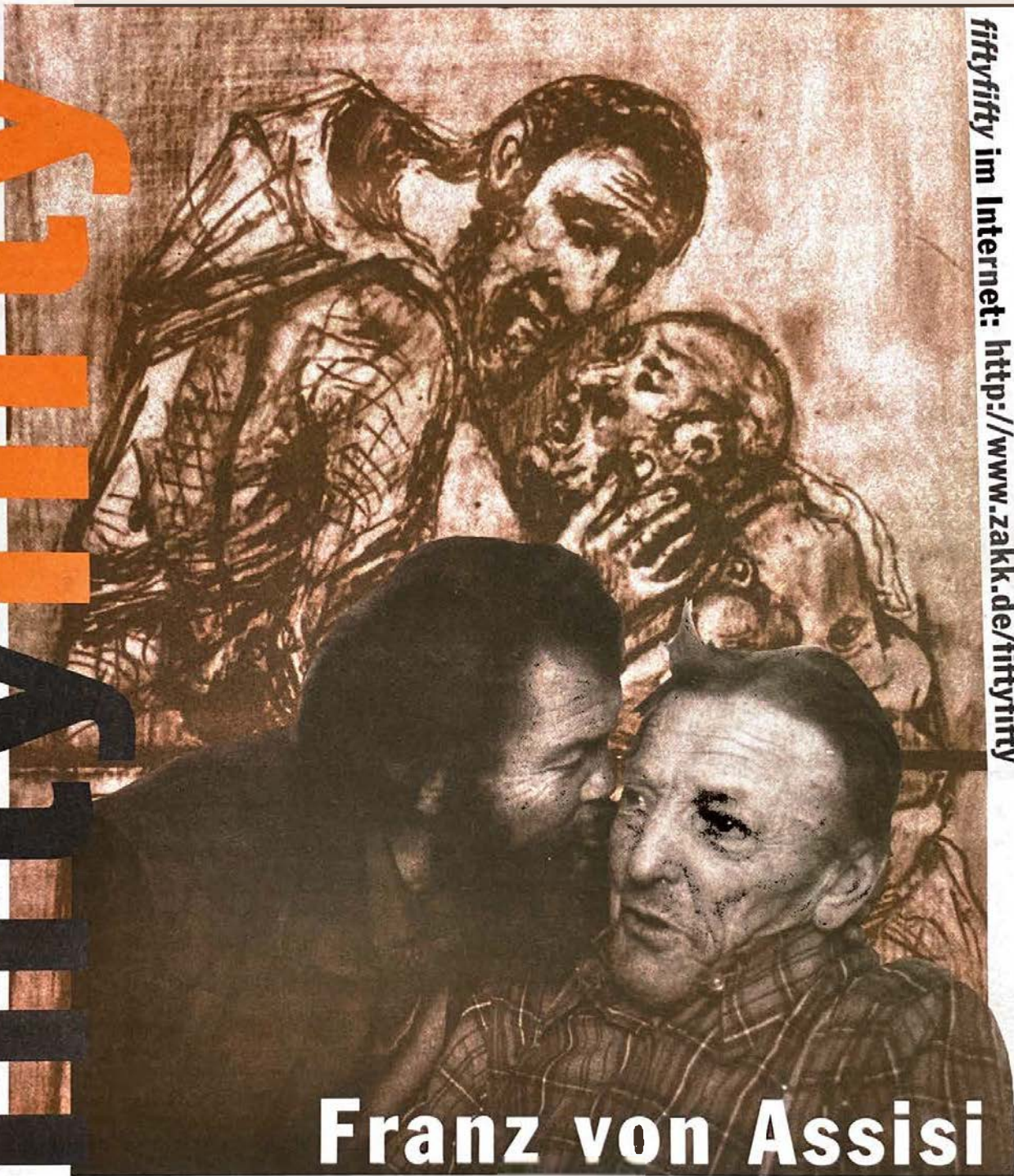


2²⁰ Mark, davon **1**¹⁰ Mark für den/die VerkäuferIn

3. Jahrgang Oktober 1997

Strassenmagazin für unsere Stadt

fiftyfifty



fiftyfifty im Internet: <http://www.zakk.de/fiftyfifty>

Franz von Assisi **Der solidarische Bruder**

Außerdem:

UMFRAGE: Danke für Ihr Vertrauen

ERZÄHLUNG: Der Tag läuft aus

JETZT BESTELLEN: fiftyfifty-Bildkalender



Franziskanerbruder Matthias Werner,
Schirmherr von fiftyfifty

Liebe Leserinnen und Leser,

das Klima in dieser Stadt wird immer rauer. Oft höre ich von Geschäftsleuten, die sich über die große Zahl der Verkäufer in der Altstadt beschweren. Gleichzeitig mehren sich die Klagen der Betroffenen über eine unmenschliche Behandlung durch private Sicherheitsdienste. Die Vorgehensweise der sog. Sheriffs ist mitunter sogar strafrechtlich relevant. So berichtete unlängst ein junger Mann, der mit gültigem Fahrausweis in der Straßenbahnlinie 708 unterwegs war, daß er von zwei ISO-Mitarbeitern ohne Begründung gezwungen worden sei, aus der Straßenbahn auszusteigen. Nach einer kurzen Diskussion hätte einer der Sheriffs ihn unvermittelt angegriffen und brutal in den „Schwitzkasten“ genommen. „Resultat“ des brutales

Übergriffs: „Prellungen, Oberkieferriß und zerstörte Zahnprothese“, so das ärztliche Attest. Der Betroffene hat unverzüglich Strafanzeige gestellt und einen Beschwerde-Brief an die Rheinbahn geschickt.

Häufig heißt es, die Anschuldigungen seien nicht wahr, übertrieben oder unrühmliche Ausnahmen. Ich muß Ihnen ganz ehrlich sagen, bei aller franziskanischen Toleranz: Hier ist die Grenze des Vertretbaren überschritten. Ich habe den Eindruck, daß mitunter für rezessionsbedingte Umsatzrückgänge Sündenböcke gesucht werden. Leidtragende sind die Armen. Wehret den Anfängen!

Die Leserbefragung hat ergeben, daß die allermeisten Verkäufer sich tadellos verhalten. Allein die Tatsache, daß manch ein Passant in der City am Anfang des Monats gleich mehrfach höflich gefragt wird, ob er eine fiftyfifty kaufen will, kann doch im Ernst keinen Anlaß zur Beschwerde bieten. Da könnte ich mich mit weitaus mehr Berechtigung über frauenfeindliche Reklame, Meinungsforscher usw. aufregen. Es ist völlig irrig, anzunehmen, daß mit einer Beschränkung der Anzahl der fiftyfifty-Verkäufer die Obdachlosen aus der Innenstadt fernblieben. Eine solche Absicht zu verfolgen, halte ich im übrigen schon für verwerflich. Zumal sehr viele Menschen das Gespräch auf der Straße hochschätzen und sich über die vielfältigen Begegnungen freuen. Gerade jene Geschäfte, die schwarze Sheriffs anheuern, müßten sich eigentlich über die fiftyfifty-Verkäufer freuen. Und über das Speisezimmer, die Armenküche, das Trebécafé, das Drogenhilfzentrum usw. All diese Einrichtungen tragen dazu bei, den Betroffenen für eine gewisse Zeit eine Alternative zur Straße zu bieten.

Franz von Assisi, mein großes Lebens Vorbild, hat ganz bewußt den Weg der Armut gewählt. Wenn ich die Obdachlosen unserer Zeit sehe, dann denke ich oft, so oder so ähnlich würde der Heilige vielleicht heute aussehen.

Ich wünsche mir und Ihnen einen besinnlichen Monat sowie Sanftmut und Toleranz, nicht nur, wenn es vielleicht zum zehnten Mal heißt: „Möchten Sie unsere Straßerzeitung kaufen?“

Herzlichst, Ihr

Br. Matthias 2

S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie fiftyfifty finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Konto-Nummer 53 96 61 - 431, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger (Feld: Verwendungszweck) anzugeben.

Menschen, die auf der Straße Geld sammeln, handeln nicht in unserem Auftrag. Übrigens: Alle fiftyfifty-Verkäufer besitzen einen Verkaufsausweis, den sie auf Verlangen vorzeigen müssen.

fiftyfifty

fiftyfifty, Straßenmagazin
für unsere Stadt

IMPRESSUM

Herausgeber:

Asphalt e.V., Düsseldorf

Duisburger Tafel e.V., Duisburg

Diakonie Mönchengladbach
„Wohnraumhilfe“

Redaktionsleitung:

Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

CyD:

Petra Koch

Kultur:

Dr. Olaf Cless

Cinema:

Dagmar Dahmen

Kontraste:

Volker Rehkötter

Lokalredaktion Duisburg:

Carina Köchler

Fon und Fax: 0203-35 01 80

Lokalredaktion Mönchengladbach:

Jörg Trieschmann

Fon und Fax: 02161-17 71 88

Layout:

in puncto Design und Werbegrafik

Heike Hassel, Rike Casper

Fax 02 11- 30 73 58

Druck:

Tiamat Düsseldorf

Anzeigen:

Andersson GmbH,

Tel. 0211-90 18 123

Es gilt die Anzeigenpreisliste

vom 01.02.1996

Redaktion, Verlag und Vertrieb:

fiftyfifty, Ludwigshafenstr. 33d

40229 Düsseldorf,

Tel. 02 11- 92 16 284/85

Fax 02 11- 92 16 389

Internet-Adresse:

<http://www.zakk.de/fiftyfifty>

e-mail: fiftyfifty@zakk.de

Titelbild

Foto: Gerlinde Heep,

Zeichnung: Rolf M. Koller





Was die LeserInnen sagen ...

Zu dem Artikel „La dolce vita“ in der Ausgabe 09/97 möchte Ich den Autor, Olaf Cless, recht herzlich beglückwünschen; sämtliche Aussagen und Interpretationen über die Scheinheiligkeit der „wohltätigen“ Reichen treffen den Nagel schlicht und einfach auf den Kopf.

Ronald Jülich

Bei dem Artikel „La dolce vita“ hielt ich (zunächst) die Luft an. Immerhin sind 20 Mio. DM für die Armen der Welt „abgefallen“! Schließlich aber hatten wir als Leser gebeten, so kritisch weiterzumachen, und es ist schon recht, diese „Wohlthätigen“ und die Auszeichnungen dafür anzuprangern, den Lesern die Hintergründe bewußt zu machen, wie das in vorbildlicher Weise auch Pfarrer Schorlemmer nicht versäumt. Ein kluger Mensch hat einmal gesagt: „Die Strafe der Reichen ist, daß sie mit ihresgleichen umgehen müssen.“

Margot Brachmüller

Wie gut wäre Ihr Pamphlet gelungen, hätten Sie dem Juckreiz widerstanden, es mit Unwahrheiten anzufüllen.

Es bat z. B. Eva Herzigowa „keinen BH und ein Stumpfhand zur Versteigerung mitgebracht“, noch hat Teresa Orłowski „die Benefiz-Gala mit Ihrer Anwesenheit“ beehrt. Zur Gala sind nur geladene Gäste zugelassen. Sie waren nicht geladen.

Es ist m. E. zynisch, die obdachlosen Leserinnen und Leser Ihres Blattes so hinter's Licht zu führen. Denn, sie haben kaum eine andere Möglichkeit, sich zu informieren. Weil ihnen die heikönnlichen Medien selten zugänglich sind, sollten sie durch *fifty* wahrheitsgemäß unterrichtet werden. Oder?

Apropos, was ärgert Sie daran, daß wir uns erfolgreich um Bildung und Ausbildung von Kindern und Jugendlichen in Kriegs- und Krisenregionen kümmern?

Happel, Sprecher der UNESCO-Botschafterin Ilse-H. Ohoven

Anmerkung der Redaktion:

Die Informationen über Eva Herzigowa und Porno Lady Teresa Orłowski als Gäste der Benefiz-Gala 1996 entnahmen wir samt aller Einzelheiten der „Rheinischen Post“ vom 25.11.1996. Eine Richtigstellung durch Herrn Happel in dieser Zeitung ist uns nicht bekannt - schon gar nicht, daß er derselben vorgehalten hätte, ihre Leser „hinter's Licht zu führen“.

Jedes Mal, wenn ich Ihre Zeitung gekauft und gelesen habe, denke ich an meinen Sohn Arno. Er ist 33 Jahre alt, Alkoholiker, und hat, so glaube ich, auch einiges von diesem Leben in der City miterlebt: Drogen, Alkohol, Punker, Polizei, Arbeitslosigkeit und Sozialhilfe, das kennt er auch. Allerdings hatte er zum Glück Immer eine Wohnung. Mit Hilfe der Caritas-Suchtberatung macht er eine mehrmonatige Therapie. Ich hoffe von Herzen, daß er seine Sucht bekämpft. Es gab viele Tränen, aber ich war als Mutter immer für ihn da. Allen Eltern kann ich nur sagen: Helft Euren Kindern, und gebt Eure Kinder nicht auf, egal ob sie bunte Haare haben, chaotisch aussehen oder nur rumhängen, sie brauchen trotz allem Zuspruch und Liebe! Wenn man die Jugendlichen auf der Straße beobachtet, wie herzlich sie mit ihren Hunden umgehen ... ich denke, sie geben ihren Tieren die Geborgenheit, die sie selbst nicht bekommen.

J. R.

Kritikwürdig finde ich die Einäugigkeit vieler Beiträge, durch die wohl viele der Betroffenen in ihrer „Ich-habe-ein-Recht-auf, aber-keine-Pflicht-zu“-Haltung unterstützt werden dürften. Fehler und unkorrektes Verhalten von Behörden und Ämtern, die ich keineswegs gutheißen möchte, werden angeprangert, unkorrektes Verhalten Betroffener bestenfalls „mal eben so“ erwähnt ...

Dieser Tenor schadet vor allen Dingen den vielen Menschen, die nicht mit dieser „Ich-ich-Mentalität“ besetzt sind.

M. Meyer

Was die Medien sagen ...

Mit „Alexander“ feierte Morst Dieter Marx vor zwei Jahren sein Debüt als Buchautor, jetzt kommt das Psychogramm eines Karrieristen zu neuen Ehren. Das Straßenmagazin *fiftyfifty* druckt die Erzählung des Bergisch Gladbacher als Fortsetzungsroman.

Kölner Stadtanzeiger

UMFRAGE

Danke für Ihr Vertrauen

Seite 4



TITEL

Franz von Assisi

Seite 6



Der Hammer des Monats

Seite 12

ERZÄHLUNGEN

Der Tag läuft aus ...

Seite 16



CINEMA

Seite 20



STREETART

Herbst! Goldener Oktober!

Seite 22

BESTELLEN & HELFEN

Kalender '98 Jetzt bestellen!

Seite 22

Meinungsumfrage war ein großer Erfolg

Danke für Ihr Vertrauen

(ho) Die *fiftyfifty*-LeserInnen haben geurteilt und unser Projekt überwiegend positiv bewertet. „Gut, daß es Euch gibt“, „Macht weiter so“ oder: „Ihr seid das beste Straßenmagazin, das ich kenne“, waren häufige Kommentare. Wir freuen uns über so viel Lob und danken für das Vertrauen.

Die große Anzahl von Rückmeldungen (472) an sich ist schon eine kleine Sensation und zeigt, daß wir mit *fiftyfifty* eine besonders treue Zielgruppe haben. Wir erreichen nahezu alle Altersgruppen (von 12 bis 84 Jahren), schwerpunktmäßig Frauen Mitte bis Ende dreißig.

Nur wenige LeserInnen gaben an (12 %), daß sie das gleiche Heft mehrmals im Monat kaufen. Viele dagegen (42 %) verschenken das Heft an Bekannte weiter. Damit läßt sich das häufig geäußerte Vorurteil, *fiftyfifty* erreiche nur ein paar hundert Menschen (weil die meisten angeblich immer mehrere Helte pro Monat kaufen), eindrucksvoll widerlegen. Das Gegenteil ist der Fall: *fiftyfifty* findet Monat für Monat weit über 50.000 LeserInnen, eine Tatsache, die von der Werbebranche bislang noch weitgehend ignoriert wird.

Ein weiteres Vorurteil, das wir bei (meist erfolglosen) Anzeigenverkaufsgesprächen häufig hören, lautet: „*fiftyfifty* wird ja nur aus Mitleid erworben und gar nicht gelesen.“ Auch hier urteilten unsere LeserInnen eindeutig anders. Die meisten (88 %) kaufen die Zeitung regelmäßig, beinahe alle (96 %) finden das Heft interessant und lesen fast alles (91 %).

Das Interesse an den einzelnen Rubriken ist unterschiedlich. Die meisten (91 %) lesen die Berichte von Obdachlosen gerne. Die Kino- und Kulturtips (52 bzw. 64 %) werden offensichtlich von einigen LeserInnen überblättert. Wir werden uns bemühen, auch hier noch stärker als bisher ein eigenes Profil mit Blick „von unten“ zu entwickeln.

Besonders gespannt waren wir auf die Beurteilung der VerkäuferInnen. Stolze 87 % finden das Auftreten gut, nur 13 % urteilen „geht so“, einige LeserInnen haben in Zusatzkommentaren einzelne Vorkommnisse gerügt. Das hat uns veranlaßt, unser Vertriebskonzept zu überdenken. Wir werden zukünftig die Betreuung der VerkäuferInnen noch weiter verbessern und bitten erneut alle KundInnen, uns berechtigte Klagen („wollen kein Wechselgeld herausgeben“, „hatten Alkoholfahne“ usw.) mitzuteilen.

Aber: Es gab auch viel Lob für die VerkäuferInnen. „Sie sind auch dann noch freundlich, wenn man angibt, das Heft schon gekauft zu haben“, heißt es in einem Meinungsbogen. Oder: „Es entwickeln sich oft gute Gespräche auf der Straße.“ Oder: „Wo gibt es das, daß ich etwas kaufe und mit dem herzlichsten ‚Danke schön‘ der Welt verabschiedet werde?“ Schließlich: „Die VerkäuferInnen machen Ihre Sache ganz ganz toll. Ich finde es gut, daß sie durch *fiftyfifty* ein Sprachrohr und eine Arbeitsmöglichkeit haben.“ Selbst Geschäftsleute aus der Innenstadt von Düsseldorf, denen die große Anzahl der *fiftyfifty*-VerkäuferInnen mitunter ein Dorn im Auge ist, müssen zugeben, daß es kaum Anlaß zu Klagen gibt. Wenn es aus irgendeinem Grund *fiftyfifty* nicht mehr geben sollte, wären die VerkäuferInnen wohl oder übel gezwungen, wieder zu betteln.

Viel Lob gab es auch für unsere Hilfsprojekte (Essensausgabe, Wohnraumhilfe etc.). Eine Leserin schrieb etwa: „Ihr habt bewiesen, daß man in kurzer Zeit viel verändern kann.“



IHRE FRAGEN, UNSERE ANTWORTEN

(H) Im Zusammenhang mit unserer Umfrage sind viele Fragen und Anregungen geäußert worden. Auf einige davon wollen wir an dieser Stelle gerne eingehen.

?Frau Maria Groth findet, wir sollten das Geld, das wir für Verlosungsaktionen ausgeben, lieber den Obdachlosen geben.

!Alle in *fiftyfifty* verlostene Produkte sind vom Hersteller gesponsert bzw. selbst produziert (Kunstblatt, Postkarten).

?Herr Jürgen Seinsträ fragt, warum sich die Amtskirche in *fiftyfifty* nicht äußert.

! *fiftyfifty* ist von den Kirchen unabhängig. Immer, wenn gute Verlautbarungen der Kirchen veröffentlicht werden, berichten wir darüber.

?Frau Elfi Mathias regt an, daß die Verkäufer:innen ihre Ausweise offen tragen sollten.

!Wir werden mittelfristig die Ausweise auf Lichtbildungsweise umstellen und verlangen, daß die Verkäufer:innen sie während der Arbeit offen tragen müssen.

?Dörte Schulz bedauert, daß einige Verkäufer:innen nicht immer nüchtern sind.

!Das bedauern wir auch. Wenn das Auftreten der Verkäufer:innen, das im übrigen insgesamt sehr gelobt wurde, zu Beschwerden Anlaß gibt, greifen wir ein.

?Annette Jackowski findet den Preis von 2,20 Mark für *fiftyfifty* zu niedrig.

!Wir werden ab Januar 1998 den Preis auf 2,40 erhöhen. Auf diese Weise können wir noch mehr Geld umverteilen. In diesem Zusammenhang einmal ein paar Zahlen: *fiftyfifty* hat in Düsseldorf bislang vier Wohnprojekte mit über 500.000 Mark, die Wohnraumbörse mit 30.000 Mark, das Speisezimmer mit 60.000 Mark, das Mädchenprojekt „knackpunkt“ mit 10.000 Mark und eine Diakonie-Einrichtung für Frauen mit 5.000 Mark unterstützt. In Duisburg werden die Erlöse zur Absicherung der Essensausgabe und der Wohnraumbörse verwendet. Das Zeitungsprojekt selbst ist (in Düsseldorf und Duisburg) nicht auf Spenden angewiesen, alle Ausgaben werden durch Einnahmen gedeckt, Überschüsse und Spenden an Hilfsprojekte abgegeben.

?Ursula Schramm würde gerne alle zwei Wochen eine neue Ausgabe von *fiftyfifty* lesen, und Marcus Pauer fände eine Rückendrahtheftung gut.

!Erfahrungen der Hamburger Kolleg:innen zeigen, daß sich durch zweiwöchentliches Erscheinen die monatlich verkaufte Auflage nur leicht erhöht, die Kosten aber annähernd verdoppelt werden. Die Hamburger haben daher wieder auf einen monatlichen Turnus umgestellt. *fiftyfifty* versucht mit der Produktion von Sondernummern einen Kompromiß, der wirtschaftlich tragbar ist. Denn alle unsere Produkte - Zeitungen, Postkarten und Kalender - sollen kostendeckend und -sparend hergestellt werden. Deshalb verzichten wir auch auf teure Rückendrahtheftung und Vierfarbdruck.

?Richard Wick fragt, wo guterhaltene Kleidung abgegeben werden kann.

!Hier einige Telefonnummern. Düsseldorf, Franziskanerkloster: 90 69 00; Duisburg, Duisburger Tafel 35 01 80; Mönchengladbach, Wohnraumhilfe 17 71 88. Spendenaufrufe für Kleidungsstücke sind immer wieder in den einzelnen *fiftyfifty*-Ausgaben zu finden.

?Petra Schmitz - und viele andere - finden die Kinoseiten überflüssig.

!Wir bemühen uns, auf den Kino-Seiten (und den Kulturseiten) jene Filme (und Ereignisse) zu besprechen, die anspruchsvoll sind. Wir meinen, daß eine Zeitung, die sich mit sozialen Themen auseinandersetzt, nicht ohne Kultur auskommen kann. Wir werden allerdings das Konzept noch einmal überdenken.

?Wolfgang Starke schlägt vor, für Verkaufsplätze auf der Straße ein Rotationsprinzip einzuführen, um die Chancengleichheit zu verbessern

!Dieses Thema wird auf allen bundesweiten Treffen der Straßemagazine behandelt. Fast alle Straßemagazine haben sich dagegen ausgesprochen, feste (rotierende) Verkaufsplätze zu vergeben. Der Kontrollaufwand bei über 400 *fiftyfifty*-Verkäufer:innen wäre gigantisch. Wir haben daher die folgende (nicht perfekte) Regelung eingeführt: Es gibt keine Stammplätze. Wer zuerst an dem Verkaufsplatz steht, darf für den jeweiligen Tag dort bleiben. Leider können wir auch durch diese Regel nicht



Preisaußschreiben

Die Gewinner unserer Verlosungsaktion wurden per Los ermittelt. Die Preise sind bereits mit der Post verschickt.

immer verhindern, daß sich die Stärkeren mitunter die besten Plätze sichern.

?Andreas Wigge versteht nicht, warum nicht mehr Firmen in *fiftyfifty* werben.

!Ehrlich gesagt, verstehen wir das auch nicht. *fiftyfifty* ist eine der auflagenstärksten Monatszeitungen und bindet wie kaum ein anderes Medium seine Leserschaft, was schon der Erfolg dieser Umfrage belegt. Firmen, die inserieren wollen, wenden sich bitte an Andersson GmbH, 0211 / 90 18 123.

?Sabine Harder fragt, wie sie - außer durch Geldspenden - Obdachlosen helfen kann.

!In Düsseldorf (90 69 00 oder 3 23 76 62 oder 4 36 01 03) und Duisburg (35 01 80) ist z. B. Engagement bei der Essensversorgung gefragt.

?Dr. Heidemarie Seidat findet, daß Obdachlose - präventiv - in Schulen und anderen Einrichtungen sprechen sollten.

!Das tun sie auch. Wer Kontakte vermittelt haben möchte, rufe bitte bei der jeweiligen Lokal-Redaktion an

?Viele wünschen sich ein umfangreicheres Heft.

!Leider können wir mehr Seiten mit unserer extrem knappen Personalausstattung (eine ganze, zwei halbe Stellen) nicht realisieren.

?Yvonne Preiß regt an, eine Abo-Aktion für *fiftyfifty* zu starten.

!Wer *fiftyfifty* partout abonnieren will, kann das für DM 45,60 im Jahr (gegenüber DM 26,40 auf der Straße) tun. Grundsätzlich jedoch gilt: Wir machen für das Abonnement keine Werbung und den Verkäufer:innen auf der Straße keine Konkurrenz.

Wenn Sie weitere Fragen haben, rufen Sie uns bitte herzlich gerne in der jeweiligen Lokalredaktion an.

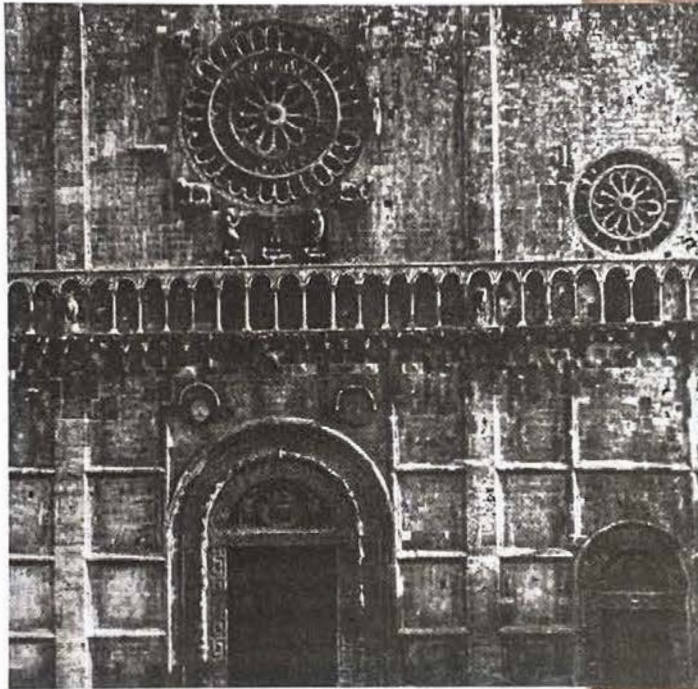
Ihr Urteil im Überblick

Auf unsere Umfrage erhielten wir 472 Rückmeldungen. Dies übertrifft selbst die kühnsten Erwartungen und zeigt, daß die Bindung an *fiftyfifty* sehr hoch ist. Die Ergebnisse im einzelnen:

- 63 % Frauen
- 37 % Männer
- 29 % Akademikerinnen
- jüngste Leserin: 12 Jahre, ältester Leser: 84 Jahre, Durchschnittsalter: 41
- 88 % kaufen regelmäßig
- 12 % kaufen mehrmals im Monat
- 90 % wollen Obdachlosen helfen
- 96 % finden das Heft interessant
- 5 % blättern nur kurz durch
- 91 % lesen fast alles
- 12 % kaufen bei den selben Verkäufer:innen
- 42 % geben das Heft an Bekannte weiter
- 39 % waren schon mal auf einer Veranstaltung oder haben ein Produkt von *fiftyfifty* gekauft
- 86 % finden die Gestaltung gut (niemand findet sie schlecht)
- 91 % finden das redaktionelle Konzept gut (niemand findet es schlecht)
- 87 % finden das Auftreten der Verkäufer:innen gut (12,6 % finden „geht so“, 0,4 % finden „schlecht“)
- 84 % lesen das Vorwort regelmäßig
- 52 % lesen die Kinotips regelmäßig
- 93 % lesen die Titelgeschichte regelmäßig
- 84 % lesen die Kontraste regelmäßig
- 73 % lesen „Streetart“ regelmäßig
- 64 % lesen die Kulturtips regelmäßig
- 91 % lesen die Berichte von Obdachlosen gerne
- 86 % finden die politische Ausrichtung genau richtig (9 % zu leicht, 5 % zu radikal)

TITEL

Vor über 800 Jahren, die Chronisten sind sich nicht einig, ob 1181 oder -82, wurde in der italienischen Stadt Assisi ein Kind namens Giovanni Bernardone geboren. Sein Vater, ein steinrei-



cher Tuchhändler, der sich häufig - später zusammen mit seinem Sohn - auf Geschäftsreisen in Frankreich befand, gab ihm in Verehrung des geliebten Nachbarlandes den Beinamen Franziskus. Wer war dieser Heilige, der bis heute die Menschen fasziniert?

Von Hubert Ostendorf



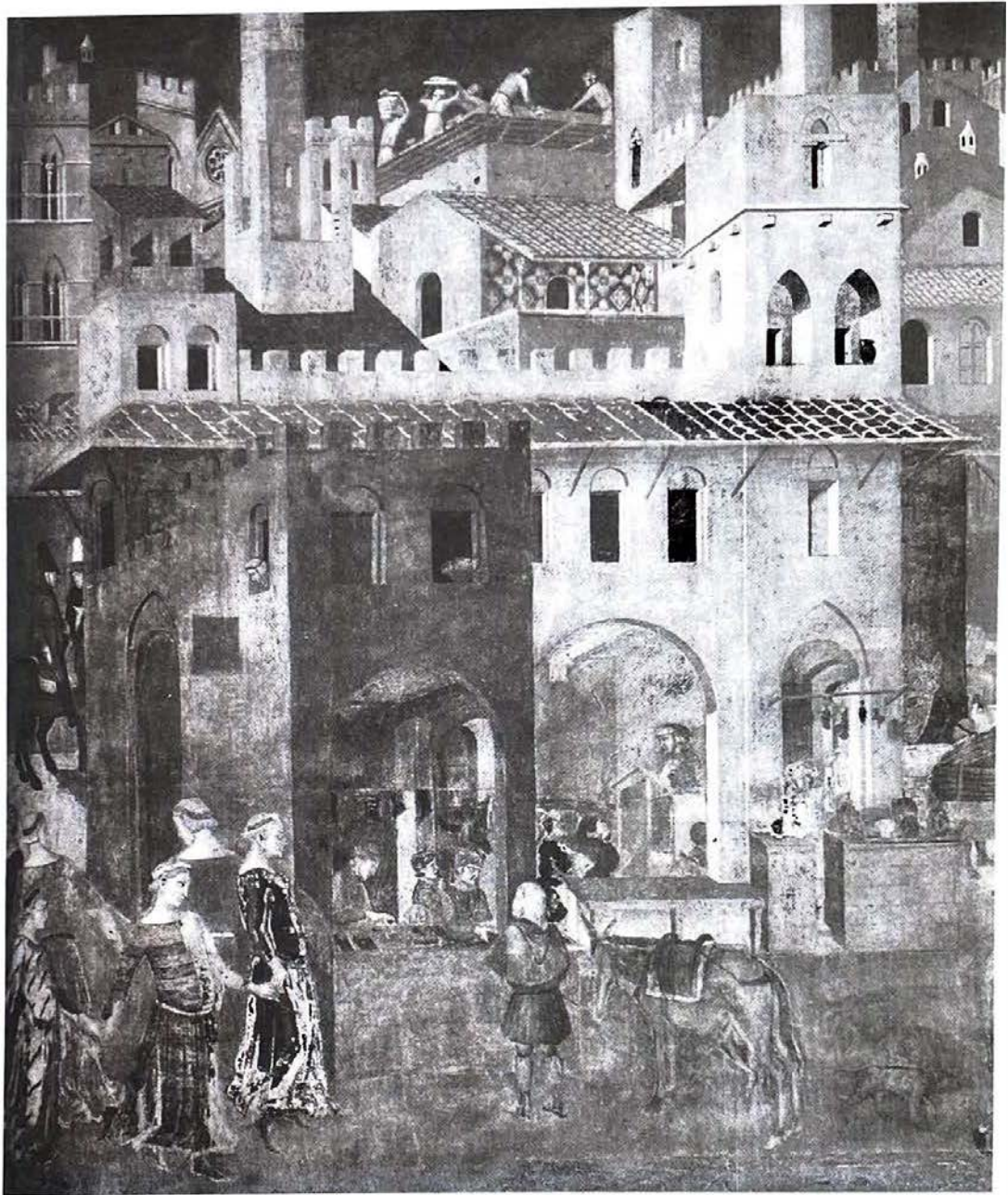
Der solidarische Bruder

Franz von Assisi



Vor seiner Bekehrung führte Franziskus ein überschwengliches, von Ausschweifungen und Exzessen gekennzeichnetes Leben. Sein Elternhaus gehörte zwar nicht dem Adelsstand an, war aber eines der wohlhabendsten der ganzen Stadt. Vater Pietro Bernardone hatte geradezu im Übermaß Ländereien und Reichtümer angehäuft. Und der junge Giovanni alias Franziskus träumte von einem Ritterleben in Ruhm und Ehre. Er ließ sich eine sündhaft teure Rüstung anfertigen und machte sich im Jahr 1204 zusammen mit einem Knappen auf den Weg nach Jerusalem. Eine kleine Gruppe von Kreuzfahrern hatte sich in den Kopf gesetzt, die „Heilige Stadt“ aus den Händen des ägyptischen Sultans Melek-al-Kamil zu „befreien“. Doch die lange Reise endete für Franziskus bereits im italienischen Spoleto; möglicherweise hatte der Ritt ihn allzusehr angestrengt. Auf alle Fälle erkrankte er in der Herberge und hatte dort einen merkwürdigen (Fieber-)Traum, in dem ihm eine sanfte Stimme befahl, nach Hause zurückzukehren. „Dort wird man dir sagen, was du tun sollst“, hieß es. Die Stimme, die Franz gehört hatte, war die Stimme der Vernunft, mutmaßt Julien Green in seiner Biographie „Bruder Franz“*. Denn im Grunde plagte den jungen, rühmbesessenen Ritter wohl die pure Angst. Zu sehr saß ihm ein Ereignis im Nacken, das seinem Heldendrang in letzter Minute rettenden Abbruch getan hatte. Im Jahr 1200 brach zwischen den seit jeher im Clinch liegenden Nachbarstädten Assisi und Perugia der Krieg aus. Das Heer von Assisi, viel Fußvolk und eine Reiterei, der sich auch Franziskus bereitwillig anschloß, zog den Hügel hinab durch eine weite Ebene bis zum Tiber, der die beiden Städte voneinander trennte. Mit sich führten sie den „Caroccio“, ein großes, von weißen Ochsen gezogenes Fuhrwerk, einen Altar mit brennenden Kerzen, Reliquien und einem Kreuzifix, vor dem die Priester der Stadt unter Trompetengeschmetter die Messe zelebrierten. Der lange Marsch hatte die Kampfkraft der Truppe von Assisi geschwächt, die Gegner brauchten nur den Tiber zu überschreiten, um das Schlachtfeld zu erreichen. Dort erwartete Franz und seine Kameraden ein Desaster besonderen Ausmaßes. Die Perugianer richteten ein Gemetzel an, das, zeitgenössischen Berichten zufolge, durch die Unmengen des fließenden Blutes bedingt, den Tiber über die Ufer hat treten lassen. Nahezu das gesamte Heer wurde umgebracht und die Reiter, soweit sie überlebten, zur Erpressung von Lösegeld in Gefangenschaft genommen. Franziskus also verschwand für Jahre - zusammen mit Ritter- und Adelsleuten - hinter feuchten Kerkernauern, die ihm eine Tuberkulose und den Verlust seiner unbeschwerten Jugend bescherten.





„Das gute
Stadtr Regiment“
(Ausschnitt),
Wandmalerei,
Palazzo Pubblico,
Sala dei
Nove. 1337/39

Obszöne Lieder, Tänze und Hurereien

Vorbei die Zeit, da er für seine Freunde großartige Feß- und Zöchgelage ausrichtete. Vorbei die Zeit des unbeschwertem Gesanges - Franziskus soll sich durch herzerreißende französische Chansons als Troubadour einen gewissen Namen gemacht haben. Doch nach allzu übermäßigem Alkoholkonsum artete der Gesang in Geschrei aus, die Saufkumpane sollen gröhnd durch die Gassen gezogen sein und den armen Bürgern ihren wohlverdienten Schlaf geraubt haben.

Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts spielt sich das Leben oft auf der Straße ab. Es gibt an die 150 Feiertage im Jahr, die der Oberschicht viel Freizeit und Muße bescheren. Ein Festtag ist besonders angetan, den Zustand der mittelalterlichen Gesellschaft von Assisi zu illustrieren. Am 6. Dezember, dem Namenstag des Pfarrpatrons der Nikolauskirche von Assisi, wird die Macht des Bischofs formal ausgesetzt. Die Schüler der Stadt wählen aus ihren Reihen einen „kleinen Bischof“, den „Episcopello“, der die Regentschaft des eigentlichen Würdenträgers übernimmt. Der kleine Bischof unterzieht den abgesetzten großen Bischof, der, wie alle Kirchenfürsten des Mittelalters in Prunk und Reichtum

residiert, einem fürwahr peinlichen Verhör. Er fordert Rechenschaft über den Umgang mit den Armen und Aussätzigen und über die Verwaltung der Almosen. Kaum hat der kleine Bischof in vollem Ornat den Thron auf dem Altar bestiegen, läßt der eigentliche Bischof den Wein heranschaffen, und im Volk breiten sich die „Dezemberfreiheiten“ aus. Die gesellschaftliche Ordnung scheint auf den Kopf gestellt, Diener werden zu Herren und Herren zu Dienern. (Helau, alaaf.) Das ganze Durcheinander artet schnell in hemmungslose Genußsucht und sexuelle Exzesse aus. Der Papst geißelt die „obszönen Lieder, Tänze und Hurereien“, die erst am 26. Dezember, dem Fest der Unschuldigen Kinder (!), ein Ende finden, vergeblich.

Ob Franziskus an Festen dieser Art teilgenommen hatte, wird nicht überliefert. Viele Dokumente über das sündige Vorleben des Heiligen sind durch fromme Ordensbrüder vernichtet worden. Überliefert wird jedoch, daß Franz gesagt haben soll: „Sprecht mich nicht vorzeitig heilig. Ich bin durchaus noch imstande, Kinder zu zeugen.“

Ein Bettler in Sack und Asche

Nach der Rückkehr aus Spoleto führte Franziskus zunächst sein altes Lotterleben weiter. Der Zeitzeuge Thomas von Celano, Mitbruder der ersten Stunde, begabter Dichter und später päpstlich offiziell beauftragter Biograph, berichtet nur sehr ungerne über die „Dummheiten“ aus dem ersten Leben seines verehrten Meisters (und der Papst hätte dies vennutlich auch nicht gerne gesehen). Dennoch sind pikante Einlassungen offensichtlich nicht vermeidbar. Etwa darüber, wie gut Vater Bernardino - wohl in der Hoffnung, der Erstgeborene würde endlich anfangen, sich standesgemäß und ernsthafte um das Tuchgeschäft zu kümmern - seinen Sohn mit Geld ausstaffierte. Franziskus knüpfte nach dem Desaster von Spoleto sozusagen nahtlos an sein altes Leben an, gab sich der Prasserei hin und hielt die Gefährten, die ihn nur schätzten, weil sie sich auf seine Kosten „den Bauch vollschlagen“ konnten, mit Speis und Trank bei Laune. Thomas von Celano zeichnet ein wüstes Bild der Lage: „Vollgefressen bis zum Erbrechen besudelten sie die Plätze der Stadt mit den Liedern Betrunkener.“ Am Ende eines solchen Exzesses, so wird berichtet, muß Franziskus die Bekehrung wie der Blitz getroffen haben. Er erkannte mit einem Mal die Unsinnigkeit seines bisherigen, auf Genuß und Ruhm ausgerichteten Lebens und hatte beschlossen, fortan nur noch Gott zu dienen. Völlige Armut und Entsagung waren die neue Maxime des einstmals so reichen Jünglings von

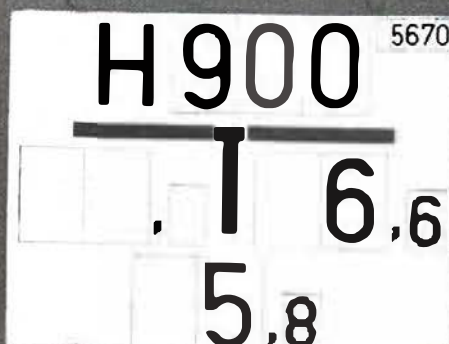
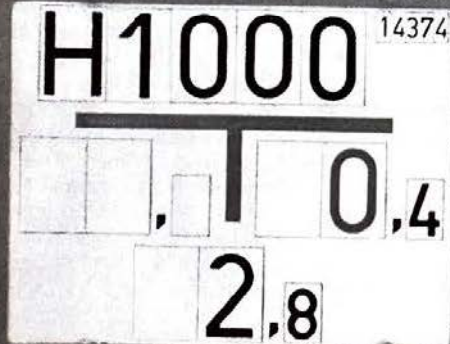
Assisi, getreu einer Weisung des Matthäusevangeliums: „Gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib es den Armen.“ (Mt 19,21) Franziskus nimmt den Auftrag wörtlich, wirft seine reichen Klei-

der in einer spektakulären öffentlichen Aktion am 10. April 1206 dem wutentbrannten Vater vor die Füße, der ihn hat suchen lassen, weil er zum Aufbau einer kleinen Kirche in San Damiano Geld entwendet hatte, und tritt splitternackt vor den Bischof. Die Leute erklären ihn für verrückt, doch Franziskus läßt sich nicht beirren. „Pietro Bernardone ist mein Vater nicht mehr“, ruft er einer schaulustigen Menge entgegen. „Und ich gebe ihm nicht nur sein Geld zurück, sondern auch alle meine Kleider.“ Der Bischof, heißt es, soll in Tränen ausgebrochen sein und habe den Nackten mit seinem Mantel bedeckt.

Von nun an kleidet sich Franziskus in Sack und Asche. Er fastet, betet, hilft den Armen und predigt den Menschen das Evangelium. Die kleine zerfallene Kirche in San Damiano baut er mit eigener Muskelkraft entsprechend einer im Traum erhaltenen Weisung ohne das Geld seines Vaters auf. „Setze mein Haus wieder instand“, dieser Auftrag erhält angesichts der kirchengeschichtlichen Auswirkung des franziskanischen Wirkens eine globale Dimension, die sich längst nicht mehr nur auf jenes kleine italienische Gotteshaus beschränkt, wo ein Leidensbild Christi vom Altar aus zu dem Bekehrten spricht.

Die drei franziskanischen Orden

(†) Franz von Assisi hat drei Orden gegründet. Der Erste Orden, die Minderen Brüder oder auch Minoriten genannt, gliedert sich in die Observanten (lat. Ordo Fratrum Minorum, OFM), die Konventualen und die Kapuziner. Die drei sind voneinander unabhängig, fußen aber alle auf die Regel von 1223. Der Zweite Orden, Klarissen-Orden genannt, wurde von Franziskus zusammen mit Klara von Assisi im Jahr 1212 ins Leben gerufen. Zum Dritten Orden gehören ein weltlicher Zweig (für Menschen, die nicht direkt innerhalb einer Ordensgemeinschaft leben, etwa Verheiratete) und der sog. Regulierte Dritte Orden für Männer (lat. Tertius Ordo Regularis, TOR) sowie zahlreiche selbständige Franziskanerinnen-Kongregationen.



Lebensmittel Nr. 1

Die Stadtwerke Düsseldorf versorgen über 600.000 Menschen, sowie Gewerbe und Industrie mit jährlich rund 65 Millionen Kubikmetern Trinkwasser.

Voraussetzung für die einwandfreie Beschaffenheit ist der Einsatz ausgereifter Technik bei Gewinnung,

Aufbereitung und Verteilung sowie unsere konsequente Forschungs- und Entwicklungsarbeit.

Grundlegend ist auch der vorbeugende Gewässerschutz, der in besonderem Maße den Rhein betrifft: Gemeinsam mit anderen Wasserwerken in

nationalen und internationalen Verbänden engagieren wir uns für die Reinhaltung unserer wichtigsten Wasserquelle.

So garantieren wir die hohe Qualität des wichtigsten Lebensmittels - Trinkwasser.



Ideologische Nähe zu den Katharern

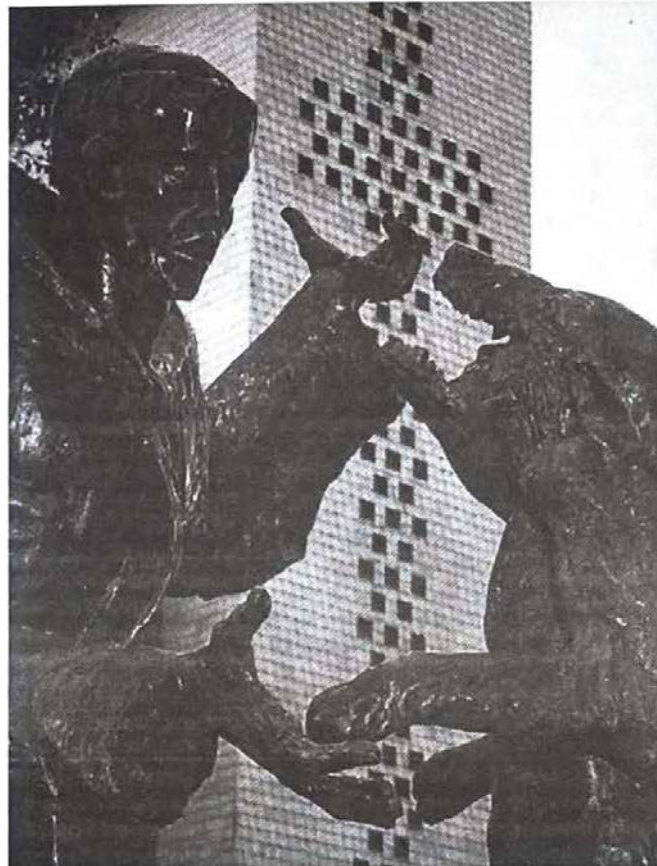
Franziskus war von Anfang an darauf aus, mit seiner sich rasch ausbreitenden Fraternität vom Papst in Rom anerkannt zu werden. Und er hatte die Gabe, auf Innozenz III. derartigen Eindruck zu machen, daß dieser den Minderbrüdern schließlich Predigerlaubnis erteilte. Der allgewaltige Kirchenführer in Rom mag den einfältigen Bruder aus Assisi anfangs müde belächelt und keine große Gefahr in ihm gesehen haben. Später jedoch werden Innozenz und sein Nachfolger sich ganz gewiß der integrativen Kraft der neuen Bewegung bewußt geworden sein, die Menschen aus allen gesellschaftlichen Schichten anzuziehen vermochte. Spätestens seit der Gründung der Schwesternschaft durch Klara von Assisi im Jahr 1212 war eine - heute würden wir sagen - „Kirche von unten“ entstanden, die Männer und Frauen gleichermaßen in ihren Bann zog. Gerade noch rechtzeitig bot die Kirche ein Forum für all jene, die der weltfremden Theologie und des Prunkes der Fürsten überdrüssig geworden waren. Endlich gab es wieder Menschen, die innerhalb der Amtskirche ein glaubwürdiges Leben im Dienst am Nächsten führen konnten, ohne verfolgt und getötet zu werden.

Immerhin: Die franziskanische Idee war so neu nicht. Die Lehre der Katharer (griech. „die Reinen“), einer streng asketischen Sekte, die sich über ganz Europa ausbreitete, wies einige Parallelen zum Lebensstil der neuen Fraternität um Franz von Assisi auf. Das Leben in bitterer Armut sowie die dualistische (manichäische) Bewertung der bösen Erde und des guten Himmels waren beiden gemeinsam. Die Katharer, die in Frankreich nach ihrem Zentrum, der Stadt Albi, auch Albigenser genannt wurden, bewegten sich aber im Unterschied zu Franziskus und seinen Brüdern außerhalb der katholischen Kirche, die sie nicht ohne guten Grund als weltlich korrupt und mithin böse verurteilten. Diese Radikalität mußten sie mit dem Tod bezahlen. Die Inquisition und die durch Innozenz III. angeordneten Albigenser-Kriege rotteten die Katharer mit unerbittlicher Härte und Brutalität aus. Der gleiche Papst, der Franziskus und seine Fraternität tolerierte und später gleichzuschalten versuchte, ordnete den Exitus unzähliger Menschen an, die zu Tausenden als „Ketzer“ auf Scheiterhaufen ihr Leben lassen mußten.

Dabei war die Kritik der Katharer an den Zuständen der Welt und der Kirche alles andere als unberechtigt. Selbst in päpstlichen Bullen werden Wucher, Bestechlichkeit und sexuelle Zügellosigkeit bei Priestern und in Klöstern mißbilligt und gerügt. Franziskus-Biograph Julian Green, keinswegs verdächtig, der Kirche fernzustehen, konstatiert: „Ein unerhörter Luxus machte sich in der Kirche breit. ... Man sang Spotlieder auf die geilen Mönche.“ Wen wundert angesichts dieser Zustände, daß viele Menschen trotz drohender Inquisition die „reine“ Lehre der Katharer annahmen. Wie fruchtbar erst war der Boden für Franziskus, Klara und ihre Gefolgsleute, die bei unzähligen Wandpredigten durch ganz Europa gewaltige Menschenaufläufe provozierten und dank besonderer charismatischer Begabung und persönlicher Glaubwürdigkeit nicht zuletzt aufgrund des eigenen sündigen Vorlebens selbst hohe weltliche und kirchliche Fürsten aus der Fassung brachten. Weil die neue Bewegung legal war, blieb der Kirche ein gewaltiges Potential an aufrechten Männern und Frauen erhalten, erfuhr sie Erneuerung von unten und bot in den eigenen Reihen die Möglichkeit, ein radikales Leben in der Nachfolge Christi zu verwirklichen. In diesem Sinne hat Franziskus das Haus der gesamten Kirche, und nicht nur die kleine Kapelle von San Damiano, wieder aufgebaut.

Solidarisch mit den Armen

Franziskus' Lehre war geprägt von einer geradezu überschwenglichen Brüderlichkeit und Schwesterlichkeit zu allen Menschen und der ganzen Welt. Gegen Ende des zwölften Jahrhunderts lebte ein Drittel der Menschen in Europa in bitterer Armut. In erbärmliche Lumpen, der ursprünglichen franziskanischen „Tracht“ sehr ähnlich, gekleidet, zogen sie mit ihren schauerlichen Klappern von Haus zu Haus, von Klosterpforte zu Klosterpforte. Sie starben am Straßenrand, in Leprosenhäusern oder wurden in Kriegen niedergemetzelt. Während viele sich von den armen Kreaturen abwand-



Der Mensch ist des Menschen Wolf. „Franziskus und der Wolf von Gubbio“.

ten, erkannte Franziskus ausgerechnet in ihnen das Ebenbild Gottes. Es wird berichtet, daß er sich mit besonderer Hingabe der Ausätzigen angenommen hat. Einem, der völlig verzweifelt gewesen war, bot er seine Hilfe an: „Ich tue alles, was Du willst“, sagte Franziskus, und der Aussätzige bat: „Wasche mich.“ Franziskus löste die auf seinen Wunden festgeklebten Lumpen und reinigte ihn, um den sonst alle anderen Menschen einen Bogen machten, mit größter Selbstverständlichkeit. Einen anderen Leprakranken soll er sogar, jegliche Ansteckungsgefahr ignorierend, geküßt haben. Franziskus liebte seine Mitmenschen bis zur Selbstverleugnung und war beinahe begierig, im Sinne einer vollkommenen Christus-Nachfolge, ein Martyrium auf sich zu nehmen.

Franz „spricht“ mit den Tieren

Vielen Heiligen wird ein besonderes Verhältnis zu den Tieren nachgesagt. Martin von Tours etwa soll den Reihern das Töten der Fische verboten haben. Und Franziskus, heißt es, bezähmte den Wolf. In der Legende vom Wolf von Gubbio verbietet er einem bösen Untier, die Stadt zu terrorisieren und Menschen zu töten. Vielleicht war der Wolf in Wirklichkeit ein böser Raubritter, der Schutzgelder erpreßt hatte, vielleicht war er aber auch schlicht der Wolf im Menschen ganz allgemein. Die Zähmung des Wolfes jedenfalls sowie historisch belegte Streitschlichtungen in Arezzo, Siena, Bologna und zuletzt in Assisi, zwischen dem Bürgermeister und dem Bischof, machen den heiligen Franziskus zum Patron der christlichen Friedensbewegung. Seine Liebe zur Natur schließlich - Franziskus soll mit den Vögeln gesprochen haben - macht ihn zum Kronzeugen für viele Umweltschützer.

Die Hochachtung vor der gesamten „Schöpfung“ wird besonders deutlich in dem „Sonnengesang“, einem der berühmtesten Gedichte der Menschheitsgeschichte überhaupt, das Franziskus zugeschrieben wird.

*Du höchster, allmächtiger guter Herr,
dein ist Lobpreis und Ruhm
Ehre und jeglicher Segen.
Dir allein, Höchster, gebühren sie.
Und keiner der Menschen ist wert,
dich im Munde zu führen.*

*Sei gelobt, mein Herr,
mit all deinen Kreaturen,
sonderlich mit der Hohen Frau,
unserer Schwester Sonne,
die den Tag macht
und mit ihrem Licht uns leuchtet.
Schön in der Höhe und strahlend im mächtigen Glanz,
ist sie dein Sinnbild, du Herrlicher!*

*Sei gelobt, mein Herr,
durch Bruder Mond und die Sterne.
Du hast sie am Himmel geformt
in köstlich funkelnender Ferne!*

*Sei gelobt, mein Herr,
durch Bruder Wind,
durch Luft und Gewölk und heiteres und jegliches Wetter.
Alle Kreatur belebst du durch sie.
Sei gelobt, mein Herr,
durch Schwester Wasser.
Es ist nützlich, gering,
köstlich und keusch.*

*Sei gelobt, mein Herr,
durch Bruder Feuer.
Es erleuchtet das Dunkel,
kühn ist sein Sprühen,
heiter ist es, schön und gewaltig stark.*

*Sei gelobt, mein Herr,
durch unsere Schwester Mutter Erde.
Sie versorgt uns und nährt uns
und zeitigt allerlei Früchte,
farbige Blumen und Gras.*

*Lobet und preiset meinen Herrn
in Dankbarkeit.
Und dienet ihm in großer Demut!*

*Sei gelobt, mein Herr, durch jene,
die allen verzeihen in deiner Liebe,
die Elend tragen und Mühsal.
Sie dulden im Frieden!
Von dir, du Höchster, empfangen sie die Krone.*

Fraternität versus Orden

Die franziskanische Idee wurde noch zu Lebzeiten des Gründers aufgeweicht. Zogen die Minderbrüder anfangs noch bettelnd umher, so bildeten sich rasch feste Niederlassungen in allen Teilen der Welt. Die ursprünglich praktizierte absolute Armut wurde von vielen als zu hart empfunden. Auf dem „Kapitel der Fünftausend“ vom Mai 1219, dem Jahrestreffen der jungen Fraternität, muß Franziskus geradezu in Rage geraten sein, als er feststellte, daß seine Brüder ein Haus errichtet hatten. So viel Komfort war in seinen Augen eine Beleidigung der gelobten Armut. So, wie er die verfallene Kapelle in San Damiano einst mit eigenen Händen aufgebaut hatte, so soll er das gerade erbaute Haus in einer Art Tobsuchtsanfall höchstselbst wieder zerstört haben.

→ Fortsetzung auf Seite 14



Veranstaltung:

Todschicke Kleidung - zu welchem Preis?
Weltweite Bekleidungsproduktion und unser Einfluß als KonsumentInnen

■ 18.30 Uhr
Videofilm
„Mickey Mouse goes to Haiti“ vom National Labor Comitee/New York

■ 19.15 Uhr
Lateinamerikanischer Imbiß

■ 20.00 Uhr
Podiumsdiskussion
Ruth Vermeulen, Clean Cloth Campaign/Niederlande,
Ingo Herbst, Rugmark Initiative gegen ausbeuterische Kinderarbeit in der Teppichindustrie
Frank Braßel, Menschenrechtsorganisation FIAN aus der **Blumenkampagne**

8. Oktober 1997 • ab 18.30 Uhr • ZACK, Fichtenstraße 40, Düsseldorf

VeranstalterInnen: Lateinamerika-Arbeitskreis und Nicaragua-Verein Düsseldorf e.V.

KONTRASTE

Arm und Reich

KEINE CHANCE FÜR SCHWERBEHINDERTE

(ff) Deutsche Unternehmen stellen immer weniger Schwerbehinderte ein. Nach einer Stichprobenerhebung der Bundesanstalt für Arbeit ist die Beschäftigungsquote für Schwerbehinderte 1996 erneut zurückgegangen. Nach dem Schwerbehindertengesetz müssen in Betrieben ab 16 MitarbeiterInnen sechs Prozent der Arbeitsplätze mit Schwerbehinderten besetzt werden. Für nichtbesetzte Pflichtplätze ist eine Ausgleichsabgabe von lediglich 200 Mark pro Arbeitsplatz zu zahlen - für viele Unternehmer offensichtlich eine günstige Gelegenheit, sich von der unliebsamen gesetzlichen Verpflichtung „freizukaufen“.

KINDERSCHUTZBUND: ARME KINDER

(vr) Der Deutsche Kinderschutzbund warnt vor einer zunehmenden Armut bei Kindern. Derzeit leben in der Bundesrepublik etwa zwei Millionen Minderjährige unter der europäischen Armutsgrenze, zudem seien Kleinkinder unter sieben Jahren immer stärker betroffen; sie würden aus Geldmangel schlecht und falsch ernährt sowie gekleidet. Dies beeinträchtigt auch die psychische Entwicklung. Zudem führe enger Wohnraum häufig zu Gewalt gegen Kinder. Der Präsident des Kinderschutzbundes, Heinz Hilgers, warf der Regierungskoalition in diesem Zusammenhang vor, sie trete faktisch für eine Kürzung der Kinder-Sozialhilfe ein, was zu einer weiteren Verarmung gerade der schwächsten Mitglieder der Gesellschaft führe.

REICHT DER LOHN?

(vr) Bei mehr als einem Viertel der ArbeiterInnen- und Angestellten-Haushalte reicht das Haushaltsnettoeinkommen gerade mal so eben zum Überleben. Das ist das Ergebnis einer sozialwissenschaftlichen Studie der Fachhochschule Frankfurt, die zwischen 1992 und 1994 durchgeführt wurde. Damit wurde die in Fachkreisen schon lange vertretene These bestätigt, die von einer rapide ansteigenden Armut unter Erwerbstätigen („working poor“ = „Arm trotz Arbeit“) ausgeht. Allerdings meldet sich nur jeder zehnte ArbeitnehmerInnenhaushalt, der prinzipiell Anspruch auf Sozialhilfe hätte, auch tatsächlich beim Sozialamt - „Scham und Unwissenheit“ seien die Gründe dafür.



Geschmacklos.
Peinlich.
Voll daneben!

Ausgerechnet in Zeiten des massiven Sozialabbaus will die Bundesregierung am teuersten Rüstungsprogramm in der Geschichte der Bundeswehr festhalten. Das 30 Milliarden Mark (30.000.000.000,—) teure Eurofighter-Projekt soll auf jeden Fall realisiert werden. Bestes, selbst von Gewerkschaften per Demonstration, Unterschriftensammlung und Brief an Kanzler Kohl vorgebrachtes Argument, sind wieder Mal die Arbeitsplätze, nach Bayerns Ministerpräsident Stoiber 18.000 an der Zahl, die an dem Düsenjäger dranhängen. Alles Quatsch, rechnet das Internationale Konversionszentrum in Bonn vor, und kommt auf höchstens 12.000 neue Jobs. Das Arbeitsplatzargument zieht sowieso schon lange nicht mehr. Pax Christi, die ÄrztInnen gegen den Atomkrieg (IPPNW) und andere Organisationen rechnen vor, das für den Stückpreis eines Eurofighters (170 Mio) etwa 1.800 Ärztinnen, 2.800 Krankenschwestern oder bis zu 4.000 ABM-Stellen für ein Jahr geschaffen werden

könnten. 180 Eurofighter sollen angeschafft werden. Dafür könnten bis zu 27.000 Kindergärten gebaut werden. Doch was soll's; eigentlich geht es ja um etwas ganz anderes: Die Rüstungsfirma DASA hat nach eigenen Angaben bereits eine halbe Milliarde (der Staat über 5 Milliarden) Mark in das Projekt investiert und will jetzt - bitte schön - Gewinne sehen. Der Eurofighter, so Stoiber ganz im Sinne von DASA - sei „das Schlüsselprojekt für die deutsche Luft-, Raum- und Verteidigungselektronik-Industrie“. Der Verteidigungsexperte der FDP, Olaf Feldmann, indes behauptet, der Eurofighter sei angesichts der politischen Veränderungen im Osten „militärisch nicht notwendig“. Unverblümt kritisiert er, daß die Entscheidung für die Flieger ausschließlich aus „industriepolitischen“ Gründen erfolge. Guten Flug. Hals- und Beinbruch. Hubert Ostendorf

+ KURZWEIL

der Straße ++ von der Straße ++ v

Polizeiermittlungen gegen Wohnungsnot-Proteste

(lf) Im April diesen Jahres protestierte der Kreis „Wohnen für alle!“ (u.a. „Initiative Kaiserswerber Straße“, Gefangenenfürsorge, fiftyfifty) gegen Wohnungsnot und Obdachlosigkeit in Düsseldorf, während zur gleichen Zeit in Golzheim über 200 Ex-Rheinarmeewohnungen leerstanden (fiftyfifty berichtete - die Wohnungen stehen übrigens noch immer leer). An einer 1 km langen Wäscheleine, die sie zwischen Landtag und Burgplatz am Rheinufer spannten, hängten die Mitglieder des Kreises 4.000 Zettel mit je 5 gezeichneten Personen auf - für die 20.000 Wohnungssuchenden und 4.000 Obdachlosen im reichen Düsseldorf. Der „Polizeiliche Staatsschutz“ nahm diese Aktion zum Anlaß, Ermittlungsverfahren wegen angeblicher „Verstöße gegen das Versammlungs-gesetz“ aufzunehmen (angedrohte Strafe: bis zu 1 Jahr Haft). Zwar wurde das Verfahren nach Einschaltung von Anwälten mittlerweile eingestellt - dafür wurden aber kurze Zeit später rund ein Dutzend weitere Ermittlungsverfahren - u.a. gegen TeilnehmerInnen einer Demonstration gegen den Leerstand besetzter Rheinarme-Häuser - aufgenommen. Wäre es nicht sinnvoller, die Polizei würde gegen SpekulantInnen ermitteln, die Wohnhäuser rechtswidrig leerstehen lassen oder als Gewerberäume vermieten, anstatt diejenigen zu verfolgen, die solche Mißstände anprangern?

BALD AKTIONSPROGRAMM GEGEN ARMUT?

(vr) Bereits im Mai 1997 hatte Sozialdezernent Paul Saatkamp den ersten Düsseldorfer Armutsbericht (Schwerpunkt: Wohnungsnot) vorgelegt. Das Resultat: Rund 20 % der DüsseldorferInnen sind arm, 10 % gar extrem arm, während auf der anderen Seite die Zahl der SpitzenverdienerInnen und MillionärInnen rasch zunimmt. Auf der Armutskonferenz im Rathaus zogen nun Stadt, Verbände und Initiativen Bilanz. Saatkamp: „Jetzt gibt es nur noch zwei Möglichkeiten: Entweder der Sozialstaat ist bald am Ende, oder wir denken ernsthaft über Umverteilung - auch auf den staatlichen Ebenen - nach.“

Die rund 140 TeilnehmerInnen der Konferenz begrüßten das vom Sozialdezernat vorgeschlagene „Aktionsprogramm gegen Armut“, an dessen Ausarbeitung jedoch auch freie Initiativen und Einrichtungen, die im Armutsbereich arbeiten, beteiligt werden sollten. Der „Initiativkreis Armut“ regte darüber hinaus die Erstellung eines „Reichtumsberichts“ für die Landeshauptstadt an, mit dessen Hilfe herausgefunden werden könne, wo sich das - trotz leerer kommunaler Kassen durchaus vorhandene - Geld in der Stadt konzentrierte. Dem ersten Armutsbericht sollen noch drei weitere zu den Themen „Gesundheit“, „Bildung“ und „Frauen“ folgen.

++kurz++wichtig++kurz++w

„Beschleunigtes Verfahren“

(vr) „Schnellen Prozeß“ machen möchte NRW-Justizminister Behrens mit Graffiti-Sprayern, Ladendieben und der Drogenszene. Deshalb gibt es jetzt für Gerichte die Möglichkeit zu „beschleunigten Verfahren“, bei denen ohne schriftliche Anklage und Verteidigung Freiheitsstrafen bis zu sechs Monaten, mit Rechtsbeistand sogar bis zu einem Jahr, verhängt werden können. Ein Parfum-Dieb wurde in Düsseldorf das erste Opfer dieser Schnellgerichtsbarkeit - er wurde zu 800 Mark Geldstrafe verurteilt. KritikerInnen der neuen Regelung bemängeln die faktische Aufhebung fundamentaler rechtsstaatlicher Prinzipien, vor allem die Abwesenheit von VerteidigerInnen und fehlende Anklageschriften.

Stadtpolizei für Düsseldorf?

(ho) Nach dem Beispiel anderer Städte wie Berlin, Hamburg, Krefeld oder New York soll es demnächst auch in Düsseldorf eine „Stadtpolizei“ geben. In Krefeld wurden „erfahrene kommunale Mitarbeiter“ in Uniformen (mit Handschellen und Funkgeräten ausgestattet) gesteckt, zwei Tage lang (!) bei der Polizei geschult und auf die Menschen losgelassen. Ziele in der Stadt Krefeld, die den Düsseldorfer Ordnungsausschuß zu einer Beratung empfangen hat: Vorgehen gegen „Störer“, „aggressive Bettler“, „Drogenabhängige“ und Hundebesitzer, insbesondere Punker, die keine Hundesteuer zahlen. Zudem wird der Ordnungsdienst in Düsseldorf wohl nicht dazu führen, schwarze Sheriffs zurückzudrängen und die Sicherheitsbelange der Stadt wieder vollständig staatlich-kommunalem Hoheitsbereich zu unterordnen. Insofern ist zu befürchten, daß die Stadtpolizei - ganz im Sinne der neuen (rechtswidrigen) Straßensatzung der Landeshauptstadt (vgl. fiftyfifty, Juni S. 14/15) - zu noch mehr Repression gegen „Störer“ der schönen, heilen Konsumwelt führen wird.

„Schwarze Sheriffs außer Kontrolle“

(cf) Die Kette von Berichten über Ausschreitungen „Schwarzer Sheriffs“ nimmt kein Ende. Aktuellstes Beispiel: Anfang September verfolgten 3 Mitarbeiter der Firma I.S.O. Security einen Obdachlosen in der Heinrich-Heine-Passage, warfen ihn zu Boden und nahmen ihn in den „Schwitzkasten“. Die nach kurzer Zeit eintreffenden Polizeibeamten wiesen die brutalen Schwarzjacks an, den verletzten Mann (starke Schmerzen am Kehlkopf, Prellungen) sofort loszulassen. Dem tätlichen Angriff vorausgegangen waren beleidigende Äußerungen der Sheriffs („Hey Penner, bleib mal stehen, sonst treten wir Deine Drecksköter nieder!“). Der Betroffene fühlte sich schikaniert und weigerte sich, den Sheriffs seinen Fahrchein zu zeigen. Er forderte die sich aggressiv gebärdenden I.S.O.-Mitarbeiter auf, die Polizei zur Klärung der Situation hinzu zu holen, was diese jedoch verweigerte. Als der Obdachlose in der Altstadt auf der U-Bahn ausstieg, kam es zu dem Zwischenfall.

D U M M T

von der Straße ++ von der Straße

TITEL

Der Wandel der Bruderschaft zu einem regulären Orden ist untrennbar mit dem Namen Bruder Elia verbunden. Der Sohn eines Matratzenmachers aus Assisi schloß sich Franziskus und seiner Bewegung vermutlich 1213 an. Elia, ehemals Konsul bei der ersten Selbstverwaltung Assisis sowie Notar und Gelehrter von Bologna, war von einem außergewöhnlichen Ehrgeiz angetrieben. Bereits 1217, als Franziskus ihn mit der Mission Syriens beauftragte, zeigten sich sein organisatorisches Talent und sein Wunsch nach Ruhm. Er residierte in einem vornehmen Haus und befahl die Mitbrüder mit straffer Hand. Elia schließlich gliederte den sich unaufhörlich entwickelnden Orden in Provinzen. Die Jahrestreffen, Generalkapitel genannt, wurden nur noch von wenigen ausgewählten Brüdern besucht, Elia hatte Provinzkapitel eingeführt. Waren die ersten Zusammenkünfte noch Open-Air-Festivals, besetzt von der Begeisterung der Jungbekehrten, so befürchteten sich die späteren Kapitel unter Elias Regie, der Franziskus übrigens im Amt des Generalministers abgelöst hatte, immer mehr mit organisatorischen Fragen. Franziskus, der charismatische Heilige, machte dem vergleichsweise nüchternen Technokraten Elia Platz. Der neue Pragmatismus führte schließlich zum Streit um die Regel der Fraternität, die Franziskus 1222 in einer Höhle zusammen mit dem Vertrauten Bruder Leo und dem Juristen Bruder Bonizo ausgearbeitet hatte. Dann geschah das Unglaubliche: Elia und eine kleine Delegation machten sich auf den Weg zu Franziskus, um die Regel abzuholen. Die Minister des Ordens hatten von Anfang an gefürchtet, sie würde zu hart ausfallen. Elia also nahm die Regel an sich und versprach, man werde sie prüfen. Doch nichts geschah. Schließlich stellte Franziskus ihn verärgert zur Rede und mußte erfahren, daß sein Werk verloren gegangen war, ein ungeheurerlicher Vorgang.

Der Streit um die Regel kennzeichnet die Entwicklung von der Fraternität zum regulären Orden. Bestrebungen des Papstes, die Franziskaner den bestehenden Augustiner- oder Benediktiner-Orden zu untergliedern, scheiterten zwar, doch die neue Organisation war die beginnende Integration in bestehende amtskirchliche Bezüge. Die ursprüngliche franziskanische Idee wurde noch zu Lebzeiten des Gründers korrumpiert.

Bruder Tod

Franziskus starb in der Nacht zum 4. Oktober des Jahres 1226 im Kreis seiner Brüder in Portiunkula, jenem Ort, an dem er begonnen hatte, das Evangelium zu verkünden. Er war erblindet, ausgezehrt, von Wassersucht geschwächt und lag völlig nackt auf der

umbrischen Erde, so, wie er einst vor dem Bischof stand, als er sein Leben in Armut begann. Der Legende nach soll ein ganzer Lerchenschwarm über den Sterbenden herabgekommen sein, der, wie es heißt, zwei Jahre zuvor bei einer Erscheinung mit den Wundmalen Christi stigmatisiert wurde. Lerchen, jene Vögel, die Franziskus zeit seines Lebens angeblich aufgrund ihres mönchkutelnähnlichen Gefieders so sehr geliebt hatte. Elia und all die anderen waren um ihn versammelt, den Sonnengesang singend, dem sie die folgende Strophe noch angehängt hatten:

*Sei gelobt, mein Herr,
durch unseren Bruder, den Leibestod.
Kein Lebender kann ihm entrinnen,
weh denen, die sterben, in Todessünden.
Selig, die sterben, geborgen in deinem heiligsten Willen!
Der zweite Tod vermag nichts wider sie.*

Zwei Jahre lang lag Franziskus' Leichnam in jener kleinen Kirche San Giorgio, wo er als Kind einst lesen gelernt hatte. Dann leitete Papst Gregor IX. den Heiligsprechungsprozeß ein und beauftragte Bruder Elia mit dem Bau einer prunkvollen Basilika. Am 25. Mai 1230 wurden die sterblichen Überreste des Minderbruders aus Assisi, dessen weltweite kirchliche Erneuerungsbewegung längst institutionalisiert worden war, in die Krypta des monumentalen neuen Gotteshauses überführt. Franziskus-Biograph N. G. van Doornik** bezweifelt, daß damit dem Geist Franziskus' entsprochen wurde und rät allen Assisi-Reisenden, einmal das kleine Kirchlein von San Damiano zu besuchen. „um zu begreifen, daß ein gestorbener Prophet machtlos geworden ist“.

* Julian Green, *Bruder Franz*, Herder Verlag 1984

** N. G. van Doornik, *Franz von Assisi, Prophet und Bruder unserer Zeit*, Herder Verlag 1977

„WARUM LAUFEN DIR DIE LEUTE NACH?“

Betrachtungen von Pater Hubertus Hartmann (OFM)

Im Lauf der Geschichte hat es viele große Gestalten gegeben. Auch unsere Zeit wird einmal große Gestalten hervorbringen, die die Geschichte wesentlich mitgeprägt haben werden. Und doch fällt mir jener Bruder aus dem Kreis der Anhänger des hl. Franz ein, der damals bewundernd und nicht verstehend um Franziskus herum lief und fragte: „Warum, Franziskus, laufen dir die Leute nach?“ Eine Frage, die ebenso lebendig geblieben ist, wie das Leben des Franziskus selbst. Was mich am Leben des hl. Franz begeistert, ist nicht so sehr, daß er heilig genannt wird. Nicht, daß er heute noch zur Sprache kommt. Nicht, daß er in Büchern niedergeschrieben wurde. Nein, das alles nicht so sehr. Vielmehr: In Franz von Assisi entdeckte ich einen Menschen, der auch vom Leben herausgefordert wurde, der ohne fertige Antworten dastand, der ein ständig Suchender war, der sich durchschlug, der mit sich und seinem Gott ringen mußte, der nichts geschenkt bekam, der einfach „Mensch“ war.

Wer also war Franz von Assisi? Für mich zeigt eine kleine Geschichte, was er war und zugleich immer geblieben ist: Franziskus und seine Brüder hatten sich einem strengen Fasten unterworfen. Es ging eigentlich auch ganz gut. In der Nacht wurde aber das Fasten für einen seiner Brüder nicht zur frommen Übung, sondern zur Qual. Und vor versammelter, schlafender Mannschaft rief dieser Bruder aus: „Ich habe Hunger, ich habe Hunger, wenn ich nicht esse, dann sterbe ich!“ Er hatte wirklich Hunger; die anderen aber für ihn kein Verständnis. Franziskus ging zu ihm. Er deckte ihm den Tisch, er gab ihm nicht nur zu essen, sondern aß mit seinem Bruder. Für Franziskus war jetzt nicht mehr das Gebot wichtig, sondern der Mensch. Hatte er doch gelernt, in den Menschen Jesus zu sehen und zu begegnen. Wer sein Leben am Menschen, an der Not und den Ängsten der Menschen orientiert, wer der Armut nicht die kalte Schulter zeigt, wer den Hindernissen des

Am 30. Oktober 97 um 19.00 Uhr

Märchenabend des Düsseldorfer Märchenvereins

auf der Carl-Bühne (im Saal unter der Kapelle)
Ratherbroich 155 • 40479 Düsseldorf



**Zahlreiche Fotos
und Abbildungen
Dokumente, Personen-
& Sachregister**

ISBN: 3-9805861-0-3
144 Seiten, 18 DM

Druck im FGK - Der Verlag
Himmelgeister Straße 107a
40 225 Düsseldorf
Fax 0211.934 77 86



Lebens nicht ausweicht, wer ein gutes Wort hat und ein tiefes Schweigen, wer den Menschen eine Chance gibt, wer das Risiko nicht scheut und den Mut hat zur Erneuerung, der ist zwar herausgefordert vom Leben, der fordert zugleich aber Franziskus heraus, in unserer Zeit lebendig zu bleiben, heute und im Heute zu leben.

Das Evangelium - die Botschaft des Friedens, der Gewaltlosigkeit, der Feindesliebe - können wir heute noch daran glauben? In vielen Fällen scheint doch nur Gewalt zu helfen. Es gehört eine fast übermenschliche Kraft dazu, sich kompromißlos zur biblischen Gewaltlosigkeit zu bekennen. Franziskus kommt aus einer konfliktgeladenen Gesellschaft: Aufstand, Revolution, Krieg, Kreuzzüge ... Er kann darum seinen Auszug aus der Gesellschaft nur so verstehen, daß er von einem neu gewonnenen Standort aus zu ihr zurückkommt. In seinem „Testament“ bezeugt er selber, daß der Wille zum Frieden ihn ein Leben lang beseelt hat und er darum bei jeder Begegnung, bei jedem Überschreiten einer Türschwelle zum Gruß sagte: „Friede diesem Haus: Friede und Heil!“ Auch am Anfang und am Ende einer Predigt, gleichsam als Rahmen, steht der Friedens-Gedanke. Einmal sagte Franziskus zu seinen Brüdern: „Wie Ihr den Frieden mit dem Mund verkündet, so - und noch mehr - sollt Ihr ihn in Euren Herzen tragen! Niemand soll durch Euch zu Zorn oder Zank gereizt, vielmehr sollen alle durch Eure Milde zu Friede, Güte, Eintracht ... aufgerufen werden!“ Nur wer selbst den Frieden hat, lebt, tut ... der wird auch andere zum Frieden bewegen können! Das Problem unserer Zeit ist eben nicht die Atom-Bombe, sondern: das menschliche Herz! Sind wir in der Steinzeit stehengeblieben? Damals besaß der Mensch eine Keule, um seine Konflikte zu lösen. Die Konflikte blieben begrenzt, weil die Möglichkeiten des Menschen begrenzt waren. Heute liegt in seinen Fäusten die Energie der Kernwaffen, und seine Arme greifen über die Grenze der Erde hinaus. Die Gefahr liegt nicht in den Kernwaffen, sie lauert vielmehr im Menschen. Legt alle Waffen der Welt einem Franz von Assisi in die Hand, und Ihr könnt auf beiden Ohren schlafen!

Viele Menschen haben heute das Bedürfnis, ihrem Leben eine neue Richtung zu geben. Sie spüren, daß die drängenden Fragen der Zeit eine veränderte Haltung, neue Antworten, verlangen. Wie können wir der Unruhe und Hetze des Tages begegnen? Wie können wir dem Zwang zum Konsum entgehen? Wie finden wir in der Unverbindlichkeit unserer verwalteten Welt tieferen Kontakt zum Mit-Menschen? Müssen in unserer von Krieg bedrohten Menschheit nicht von jedem Einzelnen starke Impulse zum Frieden gesetzt werden? Woher nehmen wir die Kraft, mit Versagungen und Ungerechtigkeiten fertig zu werden? Können wir in der vielfältigen Gefährdung, der wir heute ausgesetzt sind, unser Leben bestehen, ohne uns in Gott fest zu machen?

Franziskus empfand - wie wir - ein schmerzliches Ungenügen an den gesellschaftlichen Formen seiner Zeit und suchte nach neuen Möglichkeiten des Lebens. Er fand eine Alternative, die durch Jahrhunderte hindurch Menschen, Christen und Nichtchristen, in ihren Bann zog. Der „Anne von Assisi“ ist unserer Zeit nicht fern. Wenige Gestalten der Vergangenheit sind uns näher, sind für so viele (vor allem Jugendliche) Inspiration und Maßstab. Es ist offenkundig, daß in den Werthaltungen vieler Menschen unserer Zeit - mit und ohne Berufung auf Franziskus - viel „Franziskanisches“ ist: die Distanz zu Reichtum, (Franziskus hat das Geld geradezu verachtet), politischer und wirtschaftlicher Macht, zur Konsumgesellschaft, zum Lebensstandard, zum Leistungsprinzip, zu einem „verbürgerlichten Christentum“. Franziskanische Worte und Tugenden stehen, auch wenn sich viele darauf nicht explizit berufen, hoch im Kurs: die Sympathie für alles Unbedingte, Radikale, für das Tun anstelle des Redens, das Eintreten für die Erhaltung der Natur, für Frieden und Gewaltlosigkeit ...

Franziskus heute? Er würde wichtige Dinge fordern: Respekt und Liebe gegenüber Gott. Respekt und Liebe gegenüber dem Mit-Menschen. Respekt und Liebe gegenüber dem ganzen Universum. Respektvollen Umgang mit den Bodenschätzen und Rohstoffen! In der Verwirklichung solcher Forderungen würde der Mensch des Fortschritts und der Technologie sein „inneres Gleichgewicht“ wiederfinden. Bewirkt Franziskus nicht, daß wir uns heute über manches schämen müssen?



IAPP

INSTITUT FÜR ANGEWANDTE
PSYCHOLOGIE UND PSYCHOTHERAPIE

AUSBILDUNG ZUM

PSYCHOLOGISCHEN BERATER

Fernstudium mit persönlicher fachlicher Beratung - Zugelassen von der Staatlichen Zentralstelle für Fernunterricht - Abschlußdiplom **Psychologischer Berater IAPP**

Ausbildung zum Heilpraktiker in Düsseldorf - Hamburg - Bremen

KAISERSTRASSE 46 - 40479 DÜSSELDORF - TELEFON 02 11 / 4 92 03 14

14.10.

Die Zukunftsdebatte:

Franz Alt - Das Ökologische Wirtschaftswunder
Der Fernsehjournalist und Autor setzt der allgemeinen Angst vor Arbeitslosigkeit und ökologischer Katastrophe Visionen von „Arbeit und Wohlstand für alle“ entgegen

21.10.
Kommunalpolitik kontrovers:
New Yorker Methoden in Düsseldorf?

Neue Sicherheitspolitik: Für wen und gegen wen?

28.10.

13. Düsseldorfer „3. Welt“ - Tage

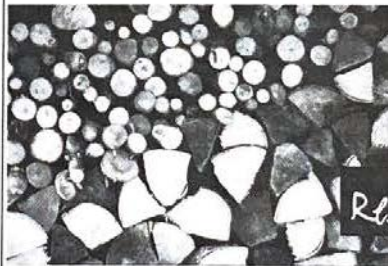
Theater: Ay Ay Ay Café
Ein lebendiges Schauspiel rund um Kaffee, zwischen Genuß und Alptraum mit Bildern, Klängen und Gerüchen

Außerdem: 5.10. Jamaica Papa Curvin + 16.10. UK Subs + Bullocks + Conselous + 26. 10. Ingrid Strobel über Hannah Arendt

Düsseldorf • Fichtenstraße 40 • Tel. (0211) 97 300 10 **tokk.com**



TIAMATdruck GmbH



Ressourcen erhalten

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368

Düsseldorf

Tai Chi im BilkCenter
Schule für traditionelles
Wu Tai Chi Chuan

Witzelstr.55
40225 Düsseldorf
Tel./Fax:
0211 / 31 9929

Neue Kurse

Tai Chi Chuan



in der Tradition
der Familie Wu
<http://www.wu-taichi.de>

Duisburg

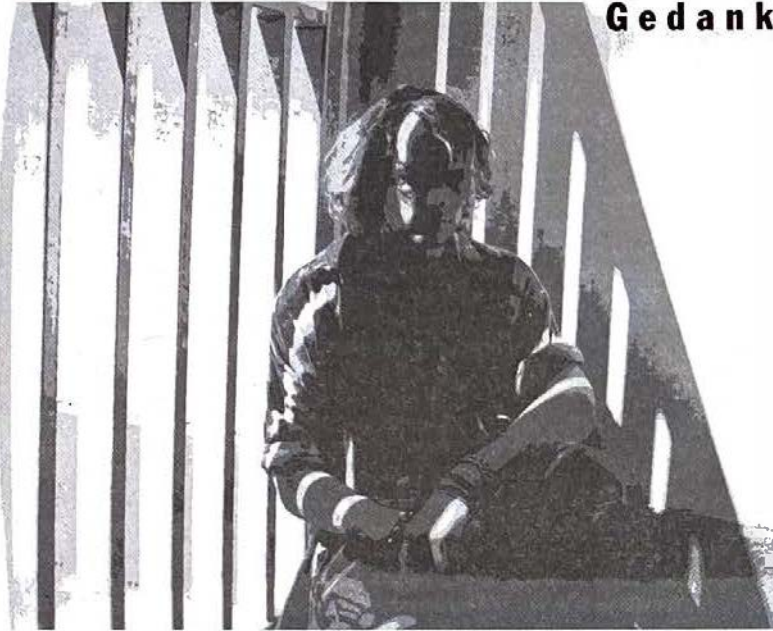
Wu Wei
Schule für traditionelles
Wu Tai Chi Chuan

Fürst Bismarckstr. 30
47119 Duisburg
Telefon:
0203 / 8 55 98

Neue Kurse

Der Tag läuft aus ...

Gedanken von Conny Ulrich



Von den Sonnenstrahlen, die durch das Fenster auf mein Gesicht fallen, werde ich geweckt. Es ist ein schöner Tag. Der Himmel strahlt hellblau, die Vögel zwitschern ihre Lieder von den Bäumen, die direkt vor meinem Fenster stehen. Doch irgendetwas liegt in der Luft - ein Hauch von Angst und Einsamkeit. Aus dem Radio erklingen die schönsten Melodien, die Erinnerungen wach werden lassen, Erinnerungen an vergangene Tage. Die Türe öffnet sich und ich bekomme das Frühstück ans Bett gebracht. Über den Service kann ich nicht klagen. Ich bekomme täglich das Essen gemacht, darf mietfrei in meinem kleinen, aber individuellen Appartement wohnen und werde auch noch von Sicherheitskräften geschützt. Doch trotz des ganzen Services kann ich mich irgendwie nicht wohl und geborgen fühlen. Etwas fehlt zum vollkommenen Glück. Ich weiß nicht was es ist - ich weiß nur, daß es fehlt. Bei der Überlegung, was es denn wohl sein möge, schleichen sich wieder und wieder Erinnerungen in meinen Kopf, die mich ein Stückchen rausholen aus meinem kleinen, selbstgemachten Käfig und mir ein Zipfelchen Sonne zeigen. Immer tiefer dringen die Gedanken in mein Herz, lösen einen stechenden Schmerz aus. Bilder jagen in mir, ganze Bataillone, vorweg die Angst mit der Totenkopffahne. Immer tiefer wird das Verlangen, das wieder zu haben, von dem ich leider noch nicht weiß, was es ist. Es wäre sinnvoll mit jemandem zu sprechen, jemanden zu bitten, mir bei der Suche zu helfen. Doch ich bin ganz allein. Nirgendwo finde ich eine Antwort auf meine Fragen. Ich bin so einsam - und Einsamkeit ist das einzige Gefängnis, das meine Seele in Ketten legen kann. Ich will vergessen die Zeit, will vergessen die Vergangenheit, ich will frei sein, will mein sein, bin aber Sklave der Zeit. Aber einmal, da schaffe ich's noch. Möcht' wieder ausbrechen, aus meinen Mauern aus Einsamkeit und Traurigkeit in meinem Bauch. Ich zerbreche diese Mauern, das Gefängnis meines Ich's und mache mich frei. Löse mich von Vergangenen und gehe meinen Weg. Denn das Leben drängt mich weiter. Im Dunkeln will's nicht verharren. Ich nehme Abschied vom Alten und finde neues Leben, so ist nun mal des Lebens Lauf.

Ich wirke jetzt eigentlich ganz ruhig, sitze am Schreibtisch, schreibe gegen die Traurigkeit, bau' mir ein Haus aus Worten, sehe Blumen im Regengrau, finde Perlen im Morgentau, verstehe alles, begreife nichts, koche mir Kaffee, dreh' mir eine Zigarette und versuche zu tun, als sei nichts geschehen. Doch immer wieder stoße ich auf das, wonach ich suche, wonach ich mich so sehr sehne. Ja, ich habe Sehnsucht, aber wonach? Sehnsucht ist doch letztendlich, das weite Land eines vollkommenen Paradieses zu erreichen und Sehnsucht ist der Palast der Liebenden, denn Liebe ist eine Entdeckungsreise ins Unendliche.

Nur wer im Kreis geht, mag ihre Grenzenlosigkeit in Zweifel ziehen. Kann ich das weite Land erreichen oder bewege ich mich etwa im Kreis? Ich bin mir nicht sicher.

Ich stehe auf, besinne mich meiner selbst und spüre, wie sehr ich mich aus dem Leben genommen habe. Ich habe mir den Sinn genommen, um mir die Lust zu geben, doch die Lust vergeht und was bleibt, bin ich - unglücklich und gefangen. Ich hab's, das ist es, wonach ich die ganze Zeit suche, wonach ich mich so sehr sehne. Ich bin gefangen und was fehlt, ist die Freiheit. Ja, sie ist es, sie zieht wie ein Vogelschwarm am Abendhimmel in meinem Kopf ihre Kreise. Freiheit - tagelang träume ich schon hinter ihr her, nächtelang liege ich wach und zähle die Stunden. Doch jetzt habe ich genug geträumt, mache mir schon morgens eine Gänsehaut, will mir beweisen, daß ich noch lebe.

Da, es beginnt zu regnen, Tropfen rinnen, weich und warm, wie weinende Küsse und wickeln mich ein. Es löst sich die Starre, das Herz beginnt zu flattern und riesige Schwingen breiten sich aus. Da wird es mir klar: Das Leben ist wahr und doch so verlogene zugleich.

Ich bin müde. Die Suche nach der Freiheit hat mich geschafft. Aber meine Sinne wehren sich noch gegen die sich einschleichende Stille. Gedanken - Fragmente - Erinnerungen - Sehnsüchte - Peitschenhiebe.

Langsam umfassen meine Augen die Dunkelheit, langsam suchen meine Hände ihren gewohnten Halt und greifen nur in Decken und Laken. Langsam füllen meine Tränen die Nacht.

Auslaufender Tag.

Mein Rucksack

Eine wahre Begebenheit



Es war eine schöne warme Sommernacht. Ich fuhr ziemlich angetrunken von einer Fete mit dem Fahrrad nach Hause. Da mir doch etwas kühl war, holte ich meinen Pulli aus dem Rucksack und warf ihn schwungvoll in den Fahrradkorb, dachte ich zumindest! Zuhause angekommen stellte ich entsetzt fest, daß meine Treffsicherheit anscheinend doch ganz schön beeinträchtigt war und nun mein Rucksack irgendwo auf der Werdener Straße liegen mußte. Ich dachte voller Schrecken an mein Portemonnaie (natürlich im Rucksack!), in dem sich noch Geld und vor allem meine ganzen Papiere befanden. Müdigkeit hin, Müdigkeit her, es half nichts, ich zwang mich also wieder auf den Drahtesel und suchte den Rucksack. Leider vergeblich, und so fing ich an, mich langsam an den Verlust zu gewöhnen.

Mittags, kurz nach dem Aufwachen, ich dachte gerade noch griesgrämig an all die Ämtergänge, die jetzt vor mir lagen, klingelte das Telefon und ein mir unbekannter Mann teilte mir mit, daß er meinen Rucksack gefunden habe. Ich, voller Begeisterung, konnte es gar nicht fassen und fragte nach seiner Adresse, um ihn dort abzuholen. er druckste etwas rum und murmelte, daß er nicht hier wohnen würde. Ich dachte, aha ein Tourist, und fragte nach seinem Hotel, was sich wieder als Fehlschlag erwies. Hm, was tun? Da bot der Finder mir plötzlich an, er könne den Rucksack bei mir vorbeibringen, was ich besonders nett fand und gerne in Anspruch nahm.

Erst als der Finder sagte, daß er sehr viel anhatte, dämmerte es bei mir langsam. Trotzdem wollte er sich direkt auf den Weg machen und so wartete ich, zugegebenermaßen etwas mißtrauisch, ob dieser mir doch etwas seltsam vorkommende Mensch auch wirklich kommen würde. Er kam. Bepackt mit mehreren Plastiktüten, angezogen mit zwei oder drei Winterjacken, die ihn in der Sommerhitze ganz schön schwitzen ließen, und zog aus einer Tüte tatsächlich meinen Rucksack mit dem Portemonnaie, mit allen Papieren und dem gesamten Geld. Ich war wirklich froh, all meine Dinge wieder zu haben und wollte ihm als Dank etwas Geld geben, doch der freundliche Finder lehnte ab. Er wollte überhaupt nichts haben, ich war wirklich perplex.

Doch er wollte schon etwas, und zwar reden. Er erzählte mir ganz viel, ohne Punkt und Komma, so daß ich nach einer Weile ziemlich hilflos daneben stand, weil ich auch vieles nicht verstand. Weil ich noch unbedingt einkaufen wollte, und ich denke auch aus dieser Hilflosigkeit heraus, beendete ich das Gespräch abrupt (mit etwas schlechtem Gewissen), und mein Finder ging seiner Wege. Da ich es so gar nicht glauben konnte, daß er kein Geld wollte, guckte ich noch mal mein Portemonnaie durch und stellte fast erleichtert fest, daß meine Telefonkarte fehlte. Gut, daß er wenigstens die behalten hat, dachte ich so bei mir, wurde aber schon bald eines Besseren belehrt. Denn kurze Zeit später fand ich im Briefkasten eben diese Telefonkarte.

Ich muß sagen, dieser Mensch hat mich beeindruckt.

Christine Frenz

Max Beckmann *Die Nacht*

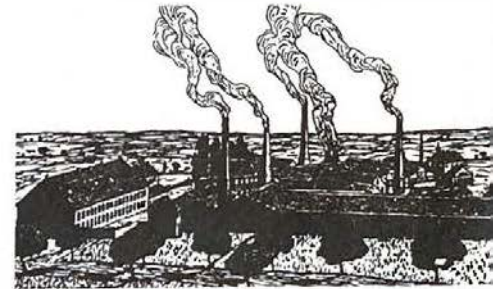
6. September bis
30. November 1997

Kunstsammlung
Nordrhein-Westfalen
Düsseldorf

Eröffnung
Freitag 10 bis 20 Uhr
Montag geschlossen



TERMINE



Max Beckmann - „Die Nacht“

In der aufgewühlten Zeit um 1918/19 schuf der Maler Max Beckmann (1884-1950) sein Gemälde „Die Nacht“, eine allegorische, alpträumhafte Szene voller Gewalt und Leid. Das Bild, in dem er vor allem Kriegserlebnisse verarbeitet (Beckmann hatte 1915 einen psychischen Zusammenbruch erlitten), wurde richtungsweisend für sein weiteres Schaffen. Das veranschaulicht jetzt eine große Ausstellung in der Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf. Sie stellt dem (zum eigenen Bestand gehörenden)

Max Beckmann:
Die Nacht (Ausschnitt)

Schlüsselbild „Die Nacht“ rund 90 weitere Arbeiten - Gemälde, Zeichnungen, Druckgraphiken - des von den Nazis als „entartet“ gestempelten, in den USA gestorbenen Künstlers zur Seite.

Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf, Grabbeplatz 5, Tel. 02 11 / 83 81-0. Geöffnet täglich außer montags 10-18 Uhr, freitags 10-20 Uhr; an den Feiertagen 3. Oktober und 1. November geöffnet. Bis 30. November

Museum der Schwerindustrie in Oberhausen

Längst ist die klassische Industrie an Rhein und Ruhr, die einst die wirtschaftliche Blüte dieser Region begründete, auf dem Rückzug. Sie hinterläßt leere Hallen, Arbeitslose, Strukturprobleme - und das eine oder andere Industriemuseum. Ein solches wurde kürzlich in Oberhausen neu eröffnet. In einer ehemaligen Zinkfabrik - Umbau, Geländeentseuchung und Museums-Ausstattung kosteten rund 60 Millionen DM - können jetzt anderthalb Jahrhunderte Schwerindustrie-Geschichte recht hautnah nacherlebt werden - anhand fäuchender Dampfmaschinen, gewaltiger Schmiedehämmer und quietschender Drehbänke, aber auch mit Hilfe informativer Schautafeln, Filme und Monitore.

Oberhausen, Hansastraße 18, Tel. 02 08 / 8 57 92 81.
Geöffnet di-so 10 - 17 Uhr, do bis 20 Uhr.

**KinderKinoFest
Düsseldorf**

Der internationale Kinderfilm steckt voller Überraschungen - sie müssen einem nur nahegebracht werden. Dafür sorgt nun schon zum 12. Mal, das KinderKinoFest Düsseldorf. Rund zwanzig Filme laufen reihum in fünf Kinos der Stadt: darunter Neuheiten jenseits des Mainstreams wie „Friedrich und der verzauberte Einbrecher“ (ab 5) oder „Der Flug des Albatros“ (ab 12), aber auch gelungene Kino-Hits wie „Matilda“ (ab 10) oder Klassiker wie „Die unendliche Geschichte“ (ab 8 Jahre). Zusätzlich lockt ein saftiges Mitmachprogramm: Kinder produzieren selber Filme, schauen Profis über die Schulter, basteln Daumenkinos, malen ein riesengroßes Kinoplakat ...



James und der Riesenfirsich (USA 1996)

7.-12. Oktober. Siehe ausführliches Programmheft. Weitere Informationen und Kartenvorbestellungen (Kinder 4,- DM, Erwachsene 6,- DM) unter Tel. 02 11/89-9 81 08.

Erwin Wendt

Zum Thema Klassische Moderne setzt das Stadtmuseum Düsseldorf, in Kooperation mit dem Kunstmuseum, etwa zeitgleich zur Max-Beckmann-Ausstellung - siehe oben - einen interessanten eigenen Akzent. Es zeigt erstmals einen repräsentativen Überblick über das Werk von Erwin Wendt. Der Künstler, 1900 in Sachsen geboren, kam 1927 nach Düsseldorf und schloß sich dem „Jungen Rheinland“ und der Szene um Johanna Ey an. 1936 wechselte er aus beruflichen Gründen nach Bielefeld, wo er 1951 unerwartet starb. Die Ausstellung zeigt Caféhaus-Skizzen, die Wendt an der Kö und anderswo treffsicher aufs Papier warf, große Porträts (etwa „Abgetakelte Dime“, 1931), surreale Federzeichnungen zwischen Erotik und Maschinenwelt, Landschaften, Narrengestalten, (Nach-)Kriegs-Allegorien u. a. m. „Sein facettenreiches Werk“, heißt es im Katalog, „spiegelt noch einmal den überbordenden Ideenreichtum Weimars wider.“



Caféhaus-Skizze von Erwin Wendt

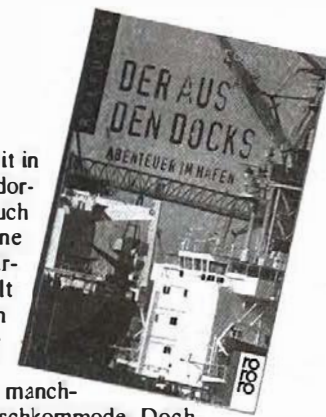
Stadtmuseum Düsseldorf, Berger Allee 2, Tel. 02 11 / 899 61 70.
Geöffnet di-so 11-17 Uhr, mi 11-21 Uhr.
Am 3. Oktober und 1. November geöffnet. Bis 2. November.



Das Handbuch der Inquisitoren

In den Romanen des portugiesischen Schriftstellers António Lobo Antunes reden die Figuren meist selbst, sie wenden sich gleichsam persönlich an den Leser und enthüllen in langen, eindringlichen Monologen ihr Schicksal, ihre Seele. So auch in seinem neuen Werk „Das Handbuch der Inquisitoren“. Darin bietet der Autor in virtuoser Komposition einen ganzen Chor verschiedener Stimmen auf. Sie alle berichten, auf jeweils eigene Weise, vom „Herrn Doktor“ und seinem Landgut. Er war Minister des Salazar-Regimes, einer der Mächtigen und Skrupellosen im Lande. Später sinkt sein Stern, privat wie öffentlich, und die Aprilrevolution von 1974 wirft ihn vollends aus der Bahn. Das Gut fällt einem Clan aus der Lissaboner Finanz- und Immobilienwelt in die Hände, der sich vom Schock des demokratischen Umsturzes bemerkenswert schnell erholen konnte. Lobo Antunes läßt Angehörige des selbstherrlichen „Herrn Doktor“ ebenso in den literarischen Zeugenstand treten wie Bedienstete des Gutes oder andere Menschen, die die Gunst oder Gewalt des Patrons zu spüren bekamen. So entfaltet sich nach und nach ein gesellschaftliches und psychologisches Panorama Portugals von den Zeiten der Diktatur und ihres schmutzigen Kolonialkrieges bis in unsere Tage. Ein faszinierendes, „mit viel Wut und Kraft“ (Reich-Ramicki) geschriebenes Buch, das aufmerksame Lektüre braucht – und reichlich belohnt.

António Lobo Antunes: Das Handbuch der Inquisitoren. Roman, Luchterhand, 459 Seiten, DM 48,-



Der aus den Docks

Mario Giordano, seit einiger Zeit in Hamburg lebender Ex-Düsseldorfer, macht mit diesem Jugendbuch seiner neuen Wahlheimat eine gelungene literarische Aufwartung. „Der aus den Docks“ spielt vor allem in der harten Welt von St. Pauli. Hier ist der 13jährige Matthias zu Hause. Auf der Barkasse seines Vaters spielt er manchmal bei Hafenrundfahrten Quetschkommode. Doch seit Otto aufgetaucht ist, hat er Besseres zu tun. Otto ist ein schwer verletzter Bullterrier, den er und sein Schulkamerad Alex aus der Elbe gefischt haben und nun aufpäppeln und dressieren. Damit bahnt sich nicht nur eine Freundschaft der beiden ungleichen Jungen an, sondern auch ein unheilvoller Konflikt mit Alex' auf die schiefe Bahn geratenem Bruder Kai. Giordano liefert kein Ferienabenteuer von der Stange, vielmehr eine eindringliche, gekonnt erzählte Geschichte um Freundschaft, Brüderfreundschaft, erste Liebe, Milieugegensätze und finstere Geschäfte. Durchaus auch Erwachsenen zu empfehlen.

Der Autor ist Gast beim HerbstLeseAbenteuer im Düsseldorf Zakk am 26.10. um 15 Uhr. „Franz Ratte räumt auf“ (für Kinder ab 8 Jahre).

Mario Giordano: Der aus den Docks. Abenteuer im Hafen,rororo rotfuchs, 190 Seiten, DM 9.90



Düsseldorf -

„... immer eine gute Adresse?“

Den offiziellen Werbeslogan des Wirtschaftsförderungsamtes versehen die AutorInnen dieser aktuellen Veröffentlichung bewußt mit einem Fragezeichen. In dem Buch „Lokalpolitik und die extreme Rechte in Düsseldorf“ werden ausführlich die Facetten der hiesigen Neonazi-Szene und ihre Verbindungslinien zu Wirtschaftskreisen und „alten Herren“ beschrieben. Hingewiesen wird auf die Verantwortung der Kommunalpolitik, die allzu oft für ein Klima sorgt, in dem rechtsradikale Ideologie gedeihen kann - siehe etwa die aktuelle Debatte um „Ordnung und Sicherheit“. Das zweite Kapitel des Buches beginnt mit einer Analyse der neofaschistischen Strukturen im Jahr 1989, als die „Republikaner“ in den Stadtrat einzogen. Nach zahlreichen Spaltungen und dem Scheitern der „Reps“ bei den Wahlen '94 avancierten mittlerweile die „Jungen Nationaldemokraten“ zur gefährlichsten Gruppierung am „rechten Rand“. Sie betreiben hier u. a. das „Nationale Infotelefon Rheinland“, eine maßgebliche Infozentrale für Neonazis aus der gesamten Republik. - Ein längst überfälliger Report über die Schattenseiten dieser Stadt.

K.M.

RechtschutzInstitut (Hg): Lokalpolitik und die extreme Rechte in Düsseldorf, Verlag „Druck im FGK e.V.“, Himmelgeister Str. 107a, 40225 Düsseldorf, 140 Seiten, DM 18,-

Betr. fifty/fifty-Kalender '97

Wer den fifty/fifty-Kalender '97 an seiner Wand hängen hat, erblickt auf dem Oktoberblatt einen im Gras liegenden Alten und liest dazu einige bitter-schöne Gedichtzeilen von Uebe Nduka. Bei der Angabe von dessen Herkunftsland ist uns leider ein Fehler passiert: Nicht aus Nicaragua kommt der Dichter, sondern aus Nigeria! Und er hat im letzten Jahr ein Bändchen mit junger nigerianischer Lyrik herausgegeben („... und auf den Straßen eine Pest“, Horlemann-Verlag), dem wir das Gedicht entnahmen. PS: In dem Buch finden sich auch Texte von Ken Saro-Wiwa, dem Schriftsteller und Ogoni-Vertreter, den die nigerianische Militärdiktatur vor knapp zwei Jahren ernorden ließ. Bis heute herrscht in dem Land „eine Pest“, und die Ölquellen von Sheil fließen unvermindert.



ESKIYA - DER BANDIT
 von Yavuz Turgul
 (Constantin Film)

2,4 Millionen Zuschauer sahen diesen Film über einen galkerten Banditen, der nach 35 Jahren Gefangenschaft zwar wieder frei ist, doch sich völlig fremd fühlt. Baran, so heißt dieser Mann, der sich auf die Suche nach dem Verräter macht, der ihn ins Gefängnis gebracht und seine Braut gestohlen hat. Dabei lernt er den jungen Cumali kennen, dem er in einer brenzligen Situation aus der Patsche hilft. Fortan sind die beiden unzertrennlich. Cumali - selbst ein kleiner Gauner - hilft Baran in der Millionenstadt Istanbul, den Verräter (Barans einst bester Freund) und seine große Liebe zu finden. Doch beide bewegen sich auf gefährlichem Terrain: Cumali mischt sich in den Drogenhandel der Mafia ein und Baran will ihn aus dem Schlamassel heraushehlen. Dabei fallen natürlich Schüsse, beide werden als Gesetzbrecher gejagt ...

„Eskiya - Der Bandit“ wird hierzulande in der türkischen Originalfassung mit deutschen Untertiteln zu sehen sein. Eine richtige Entscheidung, denn synchronisiert würde der Film viel verlieren. Interessant ist vor allem der Teil von „Eskiya“, der in Istanbul spielt. Regisseur und Autor Yavuz Turgul zeigt dann, daß die türkische Hauptstadt in Sachen Korruption, Drogenhandel, Prostitution und Gewalt den US-Großstädten in nichts nachsteht. Mit viel Liebe zu den Figuren seines Films hat der 51-jährige gebürtige Istanbuler das Leben des „kleinen Mannes“ von der Straße dargestellt. Mal sehen, wieviele Zuschauer in Deutschland für „Eskiya“ ins Kino kommen!

Starttermin: 16. Oktober 1997



TANGO LESSON
 von und mit Sally Potter sowie Pablo Veron
 (Pandora Film)

Filmemacherin Sally bastelt an einem Drehbuch für Hollywood. Doch ihre Story kommt nicht voran. Um sich abzudecken, nimmt sie Tanzunterricht bei einem Tango-Star namens Pablo. In mehreren Lektionen lernt Sally diesen gefühlfollen Tanz und ihr Drehbuchprojekt ist schon bald Nebensache. Sie schließt einen Handel mit Pablo: Er bringt ihr Tango bei und sie macht aus ihm einen Filmstar! Natürlich verliebt sich das unterschiedliche Paar ineinander, doch Pablo will Liebe und Beruf nicht durcheinanderbringen. Platonische Beziehung - so heißt die Lösung. Nach einem ersten gemeinsamen Auftritt ist plötzlich die Krise da. Sally beklagt, Pablo habe sich wie ein Fremder angefühlt. Dieser entgegnet - ganz argentinischer Macho: „Du mußt mir folgen!“ Als Sally das Gleiche von Pablo fordert, um mit ihm einen Film zu drehen, weigert sich dieser natürlich. Schließlich hat er bisher immer „geführt“, warum sollte er sich jetzt führen lassen? „Tango Lesson“ bietet schöne Tanzszenen, z. B. Pablo Verons Küchen-Solo im Stil eines Gene Kelly oder Fred Astaire. Übrigens: Sally Potter räumt endgültig mit dem Klischee auf, Tango tanze man mit einer Rose zwischen den Zähnen. Argentinischer Tango ist ganz anders und viel mehr...

Starttermin: 9. Oktober 1997



BRASSED OFF – MIT PAUKEN UND TROMPETEN

von Mark Herman mit Pete Postlethwaite, Tara Fitzgerald und Ewan McGregor (Kinowelt Filmverleih GmbH)

In dem kleinen nordenglischen Städtchen Grimley kämpfen die Bewohner ums nackte Überleben. Die Zeche – Hauptpulsader der Bergarbeiter-Stadt – soll der Londoner Sparpolitik zum Opfer fallen und geschlossen werden. Während die Kumpels in zwei Lager gespalten werden – sie wollen entweder die großzügige Abfindung oder den Generalstreik bis zum bitteren Ende – hat Dirigent Danny nur eines im Kopf. Er will mit seiner Blaskapelle „Grimley Brass Band“ das Finale eines landesweiten Wettbewerbs erreichen. Doch von Existenzangst geplagt haben die Hobby-Musiker ganz andere Sorgen, als für den großen Auftritt zu üben ... Vor dem Hintergrund der höchstbrisanter britischer Zecheenschließungen schildert Regisseur Mark Herman diese mit viel Sozialkritik gespickte Geschichte einer Blaskapelle und ihrer unterschiedlichen Mitglieder. Allen voran den Chef Danny, hertzig dargestellt von Pete Postlethwaite (u.a. „Die äblichen Verdächtigen“). Seine Rede beim Final-Wettbewerb verursacht mindestens einen dicken Kloß im Hals, wenn nicht gar ein paar verstopfte Tränen. Mark Herman, der auch das Drehbuch schrieb, wollte schon seit 1984 (erste Zecheenschließungen in Großbritannien) über das bittere Schicksal der Minenarbeiter einen Film machen, doch erst der Zeitmagazartikel über eine Kumpel-Blaskapelle brachte ihn den richtigen Handlungsstrang. Und selbst wenn man Blasmusik und Märsche nicht mag: Dem Charme dieser humorvoll-traurigen Story kann man sich nicht entziehen.

Starttermin: 2. Oktober 1997

(Online: <http://www.kinowelt.de>)



Weitere Starttermine im Oktober 1997

- 2. Oktober: „Volcano“ mit Tommy Lee Jones. Nachdem „007“-Darsteller Pierce Brosnan vor Lava und Asche geflüchtet ist, darf nun „Men in Black“-Star Jones in diesem Katastrophenfilm den Helden spielen.
- „Die Apothekerin“ mit Jürgen Vogel und Katja Riemann. Verfilmung des Ingrid Noll-Bestsellers. Ohne Frage, das Buch ist besser (witziger, skurriler). Großes Manko: Man hat sich an Frau Riemann irgendwie satt gesehen!
- „Die Furchtlosen Vier“. Ganz netter Versuch, die Breuer Stadtmusikanten in moderne Zeichentrick-Fassung zu bringen. Für Erwachsene allerdings nur schwer erträglich. Vor allem, wenn Mario Adorf singt!
- 9. Oktober: „Breakdown“ mit Kurt Russell. Duzendlich gemachter Thriller über Ehemann, der seine verschwundene Ehefrau sucht und dabei gute Stunts liefert.
- „Contact“ mit Jodie Foster, James Woods, John Hurt und Matthew McConaughey. Spannend erzählte Kontaktaufnahme mit Außerirdischen. Leider ein bißchen lang (150 Minuten). Dank Jodie Foster erlangt die abstruse Geschichte sogar Glaubwürdigkeit.
- 16. Oktober. „187-Eine tödliche Zahl“ mit Samuel L. Jackson. Lehrer versucht, mit Härte und Entschlossenheit gewalttätigen Schülern in L.A. entgegenzutreten. „Dangerous Minds“ – ick hör' Dir trapsen!
- „Ballermann 6“ mit Tom Gerhardt. Von wegen „Boah, ey!“
- „Shooting Fish“. Romantische Gaunerkomödie. Ort der Handlung: London. Zwei Typen bringen einem Mädchel alles bei, was sie können. „Shooting“ steht übrigens im US-Slang für schwindeln, betrügen. Das passiert in dem Film reichlich, nur einen Fisch sieht man nicht!
- „The last of the high kings“ mit Gabriel Byrne, Christina Ricci, Stephen Rea, Colin Meany. Viele gute Schauspieler, leider langweilige Story im Irland der 70er Jahre.
- 23. Oktober: „Liebeslustern“ mit Nick Nolte und Julia Christie. Zwei Paare in der Beziehungskrise. Es geht um Erbschaften, Langeweile, Sehnsucht und Unzufriedenheit. Regisseur ist Alan Rudolph, ein Schüler Robert Altmans.
- „Air Force One“ mit Harrison Ford, Glenn Close, Gary Oldman, Jürgen Prochnow. Wolfgang Petersen gelingt es, noch patriotischer zu sein als Roland Emmerich. Wahrscheinlich werden beide bald US-Ehrenbürger sein! Thema: US-Präsident wird inklusive Flugzeug entführt und zeigt Heldenqualitäten.

Herbst! Goldener Oktober!

Mit allen Sinnen erleben, wie Himmel und Erde, Wasser und Luft, in vielfältiger Erscheinung die geistigen wie materiellen Güter, zur Ernte rufen, einen Gabentisch zu bereiten, für Mensch, für Tier, für die Natur. Nun, die Arbeit ist getan, die Ernte eingebracht, Vorratskammern und Häuser gefüllt, die Güter gezählt und gewogen.

Die Feste des Dankes sind gefeiert, der Wein getrunken, menschlicher Geist mit neuen Ideen beglückt. Die Luft klingt noch in frohen Tönen, die schönsten Farben, groß und satt, noch wärmt die Sonne, golden leuchtet Herbst aus allen Bäumen. Das Rad des Lebens dreht sich, ein Farb- und Lichtwerk, vor tiefem Himmelsblau. Dem Sterblichsein genügen, zuerst verdrängen dann begrüßen? - (Dann besiegen?)

Lange Schatten ziehen des Weges, rosa, bläulich, lila, die Herbstzeitlosen stehen im Gras. Goldener Sinnenrausch, es lauscht ein Tod, die Zeit ist los, bevor der Vorhang fällt, düster, grau, nebelndicht wird bald die Welt.

Der Abschied ist beschlossen, das Jahr will gehen, die Bücher schließen, genug getan, gedacht, geschrieben, Bilanz gezogen.

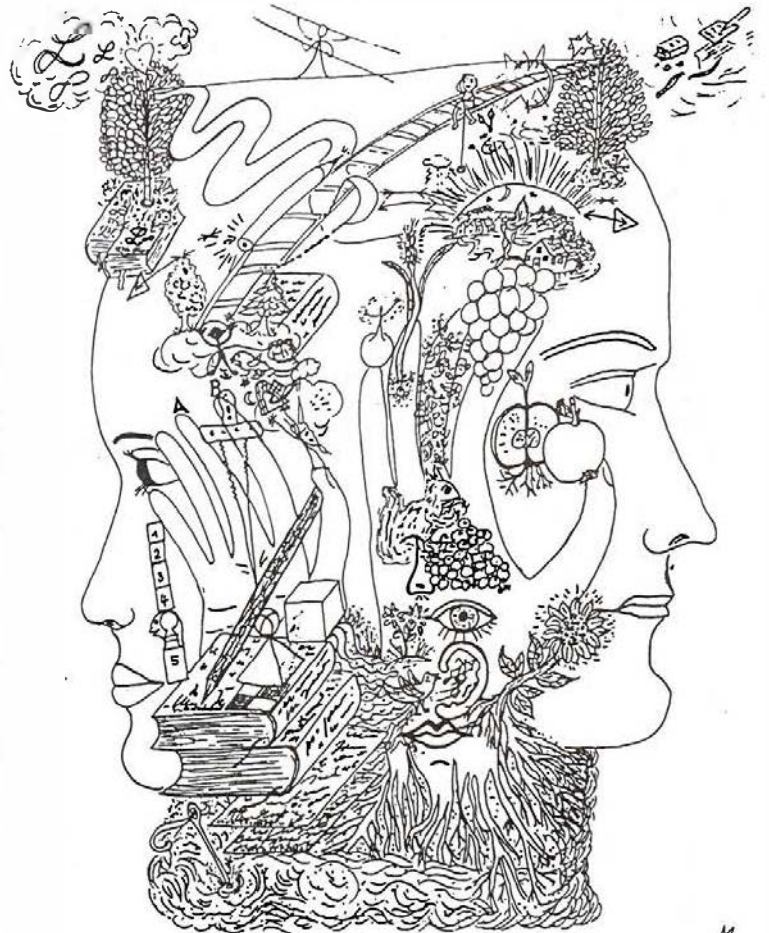
Natur will sich zur Ruhe betten, Fenster, Türen zu. Ein Teil will schlafen, ruhend, wachen, ein Teil will sterben. Was uns vertraut, wird einen neuen Anfang haben.

Nichts ist wie und was es scheint, es will nur sein, nichts zu sein, es ist nicht nichts.

Im tiefsten Dunkel steckt noch Licht, Atem, Wärme, wurzelt Geist, Zeit um Zeit, gewandelt kehrt ins Sein zurück, was verloren schien.

Nichts ist nur Körper, nicht hier, nicht dort, noch nirgendwo, nur Geist zuweilen, körperlos. Nur Menschen fallen, solange sie auf Erden leben, nach körperlosem Flug und Traum, in die vertraute, alte Haut zurück.

Von Ewigkeit her hat alles Wurzeln, atmet alles Geist und wie ein Mensch mit seinen Augen nach draußen sieht und in seinem Kopf die Bilder trägt, unendlich, wunderschön, geheimnisvoll und rätselhaft, ist diese Welt.



Bringt den ganzen Zehnten in mein Vorratshaus, auf daß Speise in meinem Haus sei; und prüft mich doch dadurch, spricht der Herr der Heerscharen, ob ich euch nicht die Fenster des Himmels aufstun und Segen herabschütten werde bis zum Überfluß. (Maleachi 3.1)



Alexander

Erzählung von
Horst Dieter Marx

Teil 4

Durch die nicht mehr dicht schleißende, von vielen dreckigen Händen schwarzbraun verfärbte Tür der Männertoilette dringt widerlicher, beißender Gestank in die Bahnhofshalle. Eine elegant gekleidete Dame, die mit ihrem schleimigen, wie eine Marionette an ihren Fäden zu hängen scheinenden, Romeo vor dem Fahrkartenautomaten steht, macht darüber eine alles andere als geschmackvolle Bemerkung.

Fremdländische Sprachfetzen wecken Alexander aus dem ohnehin nicht sehr tiefen Schlaf, und als er die Augen öffnet, nimmt er im Halbdunkel drei finstere Gestalten wahr, die sich ein fast ohrenbetäubendes Wortgefecht liefern. Im Abseits steht ein in Tränen aufgelöstes Mädchen, das vor Angst zitternd das Ende des Streits abwartet.

Die Geräuschkulisse des Bahnhofs, Alexanders Domizil in den Wintermonaten, ist gnadenlos und unerbittlich. Die kreischenden Bremsen der Lokomotiven und Waggonen, das Ächzen der Achsen, die genäselten und wie ein Singsang klingenden Durchsagen, das Stimmenwirrwarr, das nur nachts ein wenig abklingt, dafür dann aber schriller und greller wird - der Lärmpegel pulsiert pauslos rund um die Uhr.

Anfangs verhilft noch der Alkohol, den viele wie Trinkwasser in den Rachen kippen, zu einem einigermaßen ausreichenden Schlaf. Irgendwann aber ist er auch keine Patentmedizin mehr, kein Allheilmittel gegen die Schlaflosigkeit und die tiefe Enttäuschung über die Gewissen- und Skrupellosigkeit der Öffentlichkeit.

Doch er hat längst seinen vorprogrammierten Tribut gefordert. Wer nicht schon durch den Suff in den Dreck der auf Sauberkeit und Seriosität peinlich genau achtenden Gesellschaft abgestürzt ist, lernt die Fratze des Teufels Alkohol Tag für Tag mehr von seiner häßlichsten Seite kennen.

Er resigniert vor ihr, um alle Ernüchterung und aufgestaute Wut Schluck für Schluck von der Seele und aus dem Kopf zu spülen. Sein Luftschloß verblaßt spätestens im Morgengrauen, wenn er durch die für ihn nun um so grausamere Wirklichkeit unsanft und brutal aus den vebelten Träumen gerissen wird.

Der Moloch Alkohol hat ihn mit seinen feuchten Pranken gepackt, läßt ihn nicht mehr los und wird

ihn eines Tages mit Haut und Haar verschlingen. Alexander muß an Markus denken, den blonden Schlacks, der sich von den Fesseln seines autoritären Elternhauses befreien wollte und die Unabhängigkeit suchte, aber nichts anderes fand als den Tod.

Wenn der Alkoholpegel seine Vernunft überflutet, trieb seine Phantasie kuriose Blüten. Dann war er in der Vergangenheit Löwenbändiger gewesen, Tiefseetaucher und Versuchspilot, hatte die gefährlichsten Situationen im Handumdrehen gemeistert und die Schlagzeilen der größten Gazetten beherrscht.

Doch alle kannten seine wahre Geschichte: Er hatte mit 16 Jahren seinen durch Arbeitslosigkeit und fehlende Zukunftsperspektiven entnervten, immer aggressiven Vater verprügelt, aus Angst die Flucht nach vorn angetreten und sich irgendwo in der Provinz mehr schlecht als recht mit dubiosen Jobs durchgeschlagen.

Schon bald war er mit dem Gesetz in Konflikt gekommen und hatte sich fünf Jahre in der Fremdenlegion vor den so pflichtbewußten Menschenjägern aus dem Polizeiapparat versteckt.

Als er von seiner in Groschenheften erworbenen Liebe zu Militarismus und Heldentum geheilt war und zurückkehrte, hatte er sein Leben, seine Zukunft längst in den Sand gesetzt. Daß er nach seinen gescheiterten Exkursionen in die vermeintlichen Freizonen von Abhängigkeit und Sklavendasein nur noch eine Alternative hatte, war zwangsläufig und wie schematisch.

Was ihm blieb, das war ein durch den Rausch hochgespültes Hirngespinnst, die luftige, unerschütterliche Fata Morgana, ein Siegertyp zu sein. Und so wunderten sich eigentlich nur wenige, daß er sich irgendwann im Tran mit einer Horde von randalierenden Punkern anlegte und den kürzeren zog. Den Boulevardblättern war die Begegnung der verkrachten Existenz mit dem Sensenmann nur eine kurze Notiz wert.

Draußen hat heftiges Schneetreiben eingesetzt, und die Flocken wirbeln ebenso wirr auf dem Bahnhofsvorplatz umher wie Alexanders Gedanken in seinen Erinnerungen. Viele waren wie Markus auf der Strecke geblieben, auf einer Einbahnstraße, die schon vor dem Tod durch die Hölle führt.

Sie alle schlagen sich mit einem hohen und unberechenbaren Risiko durch den Tag, können am Morgen nur spekulieren, was am Abend sein wird. Ihr Pensum ist nicht vorbestimmt, wird nicht durch die Zeiger der Uhr, durch festgeschriebene Normen oder unumstößliche Regeln diktiert.

Sie werden nicht wie andere in ein enges, starres Korsett gezwungen, aber gerade diese Tatsache provoziert ihre Gleichgültigkeit und birgt die Gefahr,

in absolute Stumpf sinnigkeit und Trägheit zu verfallen, irgendwann sogar in Lethargie die Überlebensmechanismen zu vergessen.

Die Regelmäßigkeit und das Pensum des Tages scheinen für viele so etwas wie eine Maßlatte zu sein, um die Menschen in Kategorien einzuteilen. Oben sind die Bosse und Manager mit einem schier undurchdringlichen Dschungel an Terminen im noblen Statussymbol Lederkalender, in der Mitte jene, die morgens exakt auf die Minute genau ihren Mantel aufhängen und nachmittags ebenso pünktlich Kugelschreiber oder Schraubenschlüssel fallen lassen, ganz unten Obdachlose wie Alexander, die essen, trinken und schlafen, wenn sie gerade hungrig, durstig oder müde sind.

Zwischen den drei Ebenen sind gesellschaftliche Betondecken, denn wie anders ist es zu erklären, daß sie in Behörden und Ämtern von den Mittelmaßbeamten, die neid- und ehrfurchtsvoll zu den Drahtziehern des Wohlstands nach oben schielen, arrogant abgekanzelt und gleich zu Menschen dritter Klasse abgestempelt werden.

Alexander hat das Vertrauen in die Kaste der Schreibtischtäter längst verloren, meidet ihre Amtsstuben und verkrächt sich lieber in das Schneckenhaus der Anonymität. Wer nicht in die zweite und schon gar nicht in die erste Riege gehört, möchte dies nicht auch noch tagtäglich von Leuten in grauen Anzügen und langweiligen Krawatten bestätigt finden, die ihnen aus Sorge vor Schmutz auf dem schäbigen Mobiliar nicht einmal einen Stuhl anbieten; selbst dann nicht, wenn er für sich dort die eine oder andere Mark rausschlagen könnte.

Die Bettelei bei den Passanten am Bahnhof wirft zwar auch kein Vermögen ab, ist auf ihre Weise auch erniedrigend und deprimierend, aber allemal besser als das Duckmäusertum gegenüber den steifen Bürokraten.

Andere, die sich wie Alexander den Wohltaten der öffentlichen Hand versagen, haben längst alle ihre Skrupel verloren. Sie fingern in den stinkenden Mülleimern herum, postieren sich an Papierkörben in der Nähe von Schulen, um die weggeworfenen Pausenbrote jener Fratze aufzuspüren, die sich für ihr Taschengeld mit Weingummi und Schokoladenriegeln eingedeckt haben, oder kämmen die Schließfächer durch, um darin irgend etwas zu finden, was ein anderer in der Hektik seines Alltags oder im Reisefieber vergessen hat.

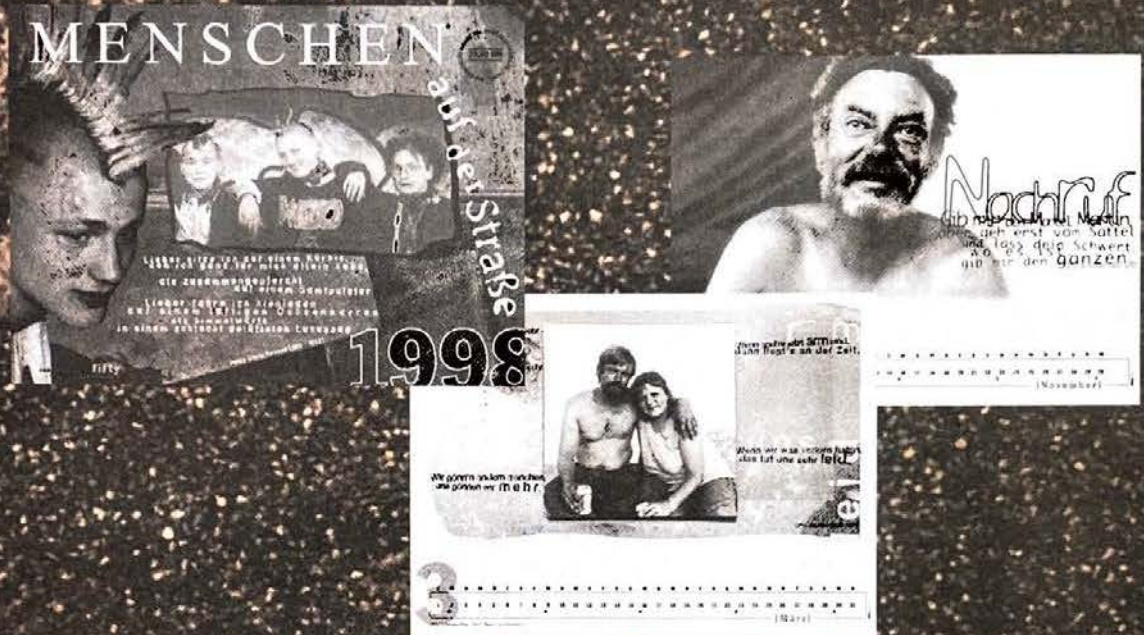
Fortsetzung im nächsten Heft, Aus: Horst Dieter Marx, Alexander, Sueddeutscher Verlag, München, ISBN 3 930332 40 3, 104 Seiten, DM 19,80. Das Buch ist in jeder Buchhandlung oder bei Mystery (ZgB, DM 5,- für Versand) erhältlich.



Der
Erfolgstitel

KALENDER 1998: „Menschen auf der Straße“

Jetzt lieferbar!



Einfühlsame Bilder und engagierte Aphorismen großer Literaten, ein außergewöhnliches Layout und das Ganze umweltfreundlich auf weißem (!) Recyclingpapier. Format 42 x 30cm, Preis: nur DM 29,80 (ISBN 3-89410-149-0).

Übrigens: Der Reinerlös kommt direkt der Obdachlosenhilfe zugute. Bei Ihrem Straßenverkäufer ist der Kalender auch erhältlich. Die Hälfte des Verkaufspreises dürfen die Verkäufer behalten.

coupon



ich bestelle gegen Rechnung Exemplare des Kalenders „Menschen auf der Straße 1998“ für DM 29,80. Für Porto und Verpackung berechnen wir zusätzlich DM 5,-, einmalig für die gesamte Lieferung (bei mehreren Kalendern).

Name, Vorname

Adresse, Telefon

Unterschrift

An *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33d, 40229 Düsseldorf, Fax 0211 / 921 63 89